Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **186 (2018)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

01 | 2018 18. JANUAR 2018 186. JAHRGANG

Schöpferische Treue

In den letzten Monaten sah ich mehrmals einen Regenbogen. Unvermittelt und überraschend. Einmal hielt ich länger inne, sah und staunte. «Gott hält seinen Bund», dachte ich, «und sein Bund ist bunt». Der Regenbogen passt als Bild zum Jahreswechsel wunderbar zu seiner biblischen Bedeutung: Er erscheint in einem Moment des Neuanfangs. Gott zieht ihn nach der Sintflut über Noah, dessen Familie und über die Tiere. Fortan steht er für die Treue Gottes zu seiner Schöpfung: «Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch und allen Lebewesen …» (Gen 9,14 f).

Die zarten Farben des Regenbogens leuchten im Dunkel des Wolkenhimmels auf. Sie verwandeln die Düsternis des Unwetters in eine mystische Stimmung. Der Wandel von Düsternis in Helligkeit, von Grau in Farbe, vom Schrecken in staunende Freude kennzeichnet auch die Geschichte Noahs. Zugleich verweist der Regenbogen auf ein wesentliches Element des christlichen Glaubens: Neuschöpfung ist ein Prozess der Transformation, des Wandels. Was im Argen liegt, Düsteres und Graues, wird nicht einfach verdrängt. Zur Transformation gehört die «Form» vor und nach dem «trans». So erlebe ich die Gestalt und das Leben unserer Kirche in unserer Zeit. Manchmal mehr grau, manchmal bunt, manchmal in Wolken verhüllt, bisweilen stockend, dann wieder schnell. Doch immer weiss ich mich im Zeichen des Bundes unter dem Regenbogen geborgen. Wo trotz all unseres Engagements der Wandel hin zum Guten stockt, stärkt mich das Gebet zum Schöpfer und das Vertrauen auf seine Treue und sein Wirken in der Geschichte.

Gott ist seiner Schöpfung treu. Er ist Ihnen treu! Der Regenbogen ermutigt, dass wir uns auf das Leben in all seinen Facetten und seinem Farbenreichtum einlassen. Scheitern ist dabei nicht nur möglich, sondern gehört dazu. Leben ohne Enttäuschungen gibt es nicht. Entscheidend ist nicht, dass wir an Grenzen stossen. Entscheidend ist, wie wir damit umgehen. Papst Franziskus ruft die Christinnen und Christen auf, den Glauben mit Mut und Begeisterung zu leben. Mut ist notwendig zur konkreten Neugestaltung unserer Seelsorgestrukturen, in neuen Formen des Ordenslebens, zur Versöhnung nach

Uneinigkeiten im Arbeitsteam oder im Lebensumfeld. Gleichermassen braucht es Begeisterung im und durch den Glauben; Begeisterung, die nicht von den Sorgen des Alltags erstickt wird, die ansteckt und die Begegnungen mit Gott ermöglicht. Ich wünsche Ihnen besonders für jene Momente, wo die Motivation vielleicht nachlässt, ein buntes neues Jahr und zahlreiche Momente, an denen das Grau des Alltags von der Freude an unserem Tun durchbrochen wird.

Im Namen der Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz danke ich Ihnen, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, von Herzen für Ihren kostbaren Dienst. Sie sind es, die der Frohen Botschaft ein Gesicht verleihen. Sie sind es, die Gottes Kraft im Rahmen unzähliger Anlässe, durch Ihr offenes Ohr und Ihre Freude am gelebten Glauben spürbar machen. Ihr Aufgabenspektrum ist mehr als beachtlich und oft nicht einfach zu bewältigen. Ich danke Ihnen, dass Sie sich den vielen Herausforderungen, die der Wandel vom Grau zum Farbenreichtum mit sich bringt, stellen. Auf dass über Ihnen allen der Regenbogen aufleuchte. Gott segne Sie im neuen Jahr!

+ Felix Gmür, Bischof von Basel

Editorial

Ein kreativer Akt

Die Heilige Schrift ist ein normativer Text. Ihre Normativität richtet sich zuerst auf ihren Inhalt, der Massgabe jeglicher Interpretation ist. Der Mensch verlangt nach dem Sinn und Verständnis biblischer Texte und sucht gleichzeitig nach Antworten auf die Fragen des Lebens. Soll der Sinngehalt eines Textes im Heute lebendig sein, soll er Handlungsorientierung geben und Werte vermitteln, erfordert er seine Aneignung, Tradierung und Fortschreibung. In einer Missionsgesellschaft wie den Afrikamissionaren beispielsweise werden Antworten auf die Fragen der Zeit von der Gründung her gesucht. Der Interpretationsspielraum enthält Konfliktpotenzial. Der französische Philosoph Paul Ricœur (1913–2005) spricht vom Konflikt der Interpretationen. Dieser in der Natur der Sache liegende Konflikt zeigt sich auch in der Diskussion um die Auslegung der sechsten Vaterunser-Bitte und mit ihr in der Frage nach dem Gottesbild. Der Titel dieser Ausgabe «Schöpferische Treue» benennt die Grundspannung in der Interpretation. Sie meint den Tradierungsprozess, der in Treue gegenüber einem normativen Text versucht, dessen Inhalt, Sinn und Verständnis für die heutige Zeit anschlussfähig zu machen. Das ist ein kreativer Akt, der Entwicklungen und neue normierte Texte generieren kann. Er bedeutet die Fortschreibung des einen normativen Textes, der normierend auf die Tradierung und auch auf die Bildung neuer Texte wirkt.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Dialog
So kommt die neue SKZ bei den Lesern an 23

Theologie
Vom Umgang mit normativen Texten 24

Bibel
Erzählen im Spannungsfeld zwischen Texttreue und Neuschöpfung 26

Afrikamissionare
Die Weissen Väter sind seit 150 Jahren ihrem Charisma treu 28

Vaterunser-Debatte
Was die 6. Vaterunser-Bitte heute für uns bedeuten kann 30

Jugendseelsorge
Alain de Raemy und Viktor Diethelm im Doppelinterview 32

Jugendbischof
Erste Resultate der Umfrage im Vorfeld der Bischofssynode 34

Amtliche Mitteilungen 36

Anzeigen 39

Reaktionen auf die neue SKZ

Unser Aufruf an die Leser, sich zur ersten SKZ im neuen Gewand zu äussern, blieb nicht ungehört. Zahlreiche Zuschriften erreichten die Redaktion. Hier ein Auszug davon.

Liebe Redaktorinnen
Vielen Dank für die neue SKZ. Ich spreche als publizistisch ungebildete Person. Es ist interessant und aufschlussreich, das Herausgeberstatut zu lesen. Danke für dessen Abdruck. Das Layout spricht mich an. Auch der kah.ch-Teil ist angenehmer zu lesen. Es ist schön, dass die Autoren ein Gesicht haben. Dadurch fällt allerdings besonders auf, dass in dieser Nummer (abgesehen vom Frontartikel und vom Editorial) nur Männer schreiben. (Obwohl in der Redaktion und bei den Themen Frauen sehr präsent sind.) Das ist gerade in der ersten Nummer schade.

Barbara Feichtinger, St. Gallen

Guten Tag sehr geehrte Redaktorinnen
Gestern habe ich die neue SKZ in den Händen gehalten und durchgeblättert. Die Aufmachung gefällt mir. Beim ersten Durchblättern ist mir sofort in die Augen gestochen: Von der Redaktion ein Leitartikel «Fürchte dich nicht», dann ein Editorial von der Redaktorin mit Foto. Ab der vierten Seite folgen immer ein Foto und Artikel eines Mannes. Ich hoffe sehr, dass die SKZ eine schweizerische Kirchenzeitung ist und nicht ein Klerikerblatt, d. h. männerlastig. Ein Grossteil unserer Seelsorger sind Frauen. Trotz meiner Kritik danke ich für den Neuanfang.

Guido Büchi, em. Pfarrer, Therwil

Sehr geehrte Redaktorinnen
Mit grossem Interesse und Spannung nahm ich die Probenummer der SKZ in die Hand. Als ehemalige, gelegentliche Mitarbeiterin war ich gespannt, was da nun kommt. Ich sah die Artikel durch, wurde aber nicht zum Lesen ermuntert. Ein Grund dafür ist, dass mit Ausnahme der Einleitung und des Editorials alle Artikel von Männern stammen mit den entsprechenden Bildern. Es kommt mir sehr klerikal entgegen. Ich fand es toll, dass die Redaktion gleich von drei Frauen wahrgenommen wird, hoffe aber, dass in der zukünftigen Auswahl auch mehr Autorinnen zum Zuge kommen.

Elisabeth Aeberli, Luzern

Liebe Kirchenzeitungsmacherinnen
Ihr habt um ein Feedback gebeten. Vorweg: Als bisherige Leserin der SKZ werde ich das Heft, das erst gerade auf meinem Pult gelandet ist, schon noch genauer lesen. Da bekanntlich der erste Eindruck aber sehr entscheidend ist, doch ein Feedback dazu: Beim Durchblättern kommen mir – einer nach dem anderen – nur Männer als Autoren im Bild entgegen. Ich gestehe, dass es mir dabei nicht gut geht.

Judith von Rotz, Theologin, Luzern

Antwort Maria Hässig, leitende Fachredaktorin: Im Namen des Redaktionsteams danke ich allen Leserinnen und Lesern ganz herzlich für ihre Zuschriften. Wir versuchen, über das ganze Jahr «das gesamte Meinungsspektrum der römisch-katholischen Kirche der Schweiz» abzubilden (siehe Herausgeberstatut in der SKZ 00-2018) und auf diese Weise zu einem inhaltlichen Dialog anzuregen. Dabei berücksichtigen wir möglichst verschiedene Autorinnen und Autoren, in deren Freiheit es steht, einen Artikel zu schreiben oder auch nicht. Wir sind offen und dankbar für Ihre Impulse und freuen uns insbesondere auf einen spannenden Dialog auf dieser Seite.

Spielregeln Leserbriefe:
Leserbriefe sind per Post zu richten an Redaktion SKZ, Arsenalstr. 24, Postfach 1064, 6011 Kriens oder per E-Mail an redaktion@kirchenzeitung.ch. Sie sollten sich kurz halten; maximal zulässig sind 2000 Zeichen. Die Redaktion behält sich vor, zu lange Texte zu kürzen oder zurückzuweisen. Leserbriefe werden grundsätzlich mit Vorname, Name und Absenderadresse gezeichnet.

Die Normativität des Textes

Normative Texte entstehen, werden gelesen und interpretiert. Dabei kann ein Interpret mehr Sinn entdecken, als der Autor in den Text gelegt hat. Jedoch unterliegt jede Interpretation gewissen Grenzen.

Dr. Florian Bruckmann (Jg. 1974) ist apl. Professor an der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (D). Er studierte katholische Theologie in Würzburg, Jerusalem und Bonn. Nach seiner Promotion und Habilitation nahm er Lehrstuhlvertretungen in Regensburg und Bamberg sowie Lehraufträge in Trier und Bonn wahr. Seit 2017 ist er im Bistum Dresden-Meissen persönlicher Referent des Generalvikars und Ökumenereferent.

«Ein Text ist ein Text.» Diese Aussage klingt tautologisch, ist es aber nicht. Das liegt nicht nur daran, dass «Text» ein sehr schillerndes und bedeutungsreiches Wort ist, sondern auch an der Metapher «klingt», welche den zweiten Satz beherrscht: Die Aussage klingt nämlich nicht, weil sie geschrieben steht. Von daher hätte es heissen müssen: Dieser Satz liest sich tautologisch, was sprachlich wenig ergiebig ist.

Jedenfalls wird deutlich, dass Text nicht ohne Sprache auskommt, weswegen zwischen geschriebenen und aufgeschriebenen Texten unterschieden werden muss: Viele Texte halten ein gesprochenes Wort fest, sie sind aufgeschrieben, wohingegen es auch Texte gibt, die niemals gesprochen wurden und einfach geschriebene sind. Man könnte meinen, dass aufgeschriebene Texte den flüchtigen Wörtern Ewigkeitswert verleihen; dem ist aber nicht so. Nicht nur einfach deshalb, weil auch die Materialität eines Textes diesen begrenzt, und es immer wieder eines Schreibers oder Fotografen oder einer Texterkennungsmaschine bedarf, um den Text zu archivieren und so am Leben zu erhalten. Vielmehr liegt der Ewigkeitswert des gesprochenen Wortes darin, dass es einmalig ist und sofort vergeht, wohingegen ein aufgeschriebener Text immer wieder neu und in ganz anderen Situationen gelesen werden kann, so dass er im Laufe seines Lebens seine Bedeutung des Öfteren verändert.

Texte sind mitunter sehr alt und wurden z. T. oft abgeschrieben und zitiert, aber ihre Bedeutung ist vage bzw. eine eindeutige Bedeutung ist nicht feststellbar. Ein geschriebener Text lässt viel Platz zur Interpretation, und zwischen den Zeilen und Zeichen kann und muss gelesen werden; andererseits geht dem Text aber auch die Bedeutungsbereicherung ab, die ihm dadurch zuteil werden kann, dass er gesprochen und vorgelesen wird: Gelesener Text ist oft verständlicher und lebendiger als nur geschriebener Text. Dabei darf nicht übersehen werden, dass nicht alles, was geschrieben wurde und als Geschriebenes Bedeutung entfaltet, einfach gelesen, also verlautlicht werden kann. Jacques Derrida macht auf diesen Umstand aufmerksam, indem er «différance» statt «différence» schreibt, was homonym ausgesprochen wird. Trotzdem wirkt ein Text anders, ob er lakonisch oder zornig, ob er zynisch oder werbend vorgetragen wird, und von dieser Tatsache lebt das Sprechtheater. Ein Text ist also ein Text, ohne dass wir hier auf die Problematik des «ist» eingehen können, die spätestens seit Martin Heidegger die abendländische Geistesgeschichte bewegt. Ein Text ist ein Text, ist geschriebenes Wort und (be)deutendes Zeichen, das zum Leben erweckt werden kann und will.

Entstehung normierender Texte

Normierende Texte können, müssen aber nicht als solche geschrieben sein. Den Evangelienautoren war eher nicht bewusst, dass sie heilige Texte verfassen, die seit ihrer Entstehung von Tausenden gelesen und interpretiert worden sind. Augustinus war sich sehr wohl bewusst, dass er mit seinen «Confessiones» ein neues Genre erschliesst, um seine Gegner von der Ernsthaftigkeit seiner Zuwendung zur Amtskirche zu überzeugen.

Von vielen Glaubensbekenntnissen wissen wir, dass sie eine lange und komplizierte Entstehungsgeschichte haben und oft eher Kompromisspapieren gleichen, die dann deshalb befriedend wirkten, weil sie von allen streitenden Parteien in ihrer Lesart für richtig befunden wurden. Andere Kompromisstexte (wie z. B. der Horos von Chalkedon) wirken deshalb, weil man schon allein aus machtpolitischen Überlegungen heraus nicht hinter den gefundenen Kompromiss zurückfallen will. Allerdings wird hier auch deutlich, dass ein Text ein Text ist und er seine Lesart bestimmen und beinhalten kann. Er ist zudem einer gewissen Autorenintention verpflichtet und entfaltet darüber hinaus aber sein eigenes Leben und Wirken. So rekurriert z. B. der Horos von Chalkedon unverkennbar auf die Theologie von Kyrill von Alexandrien. Dies wurde aber oft nicht gesehen, weswegen die ultraorthodoxen Anhän-

ger von Kyrill die Konzilsbeschlüsse ablehnten, die auch von den Nestorianern als falsch taxiert wurden und zusätzlich pastoral schwer zu vermitteln waren. Der Westen sah in den Texten viel zu lange einen zu grossen Einfluss der Theologie von Leo von Rom, und so wundert es nicht, dass ob all dieser unterschiedlichen Lesarten das Konzil von Konstantinopel 553 eine Ehrenrettung der vorhergegangenen Konzilsbeschlüsse versuchte, indem es auf die kyrillische Lesart rekurrierte.

Interpretation als Kon-Text

Jeder Text kann und wird interpretiert, und die am meisten Interpretierten haben mitunter die grösste Wirkung entfaltet; aber deutlich bleibt, dass jede Interpretation lediglich ein Kon-Text zum Ursprungstext darstellt. Es ist ja nicht unbedingt ein Autor der beste Interpret seiner Texte, so dass ein hauptberuflicher Textinterpret, z. B. ein Germanist oder Romanist, Romanen und Gedichten oft sehr viel tieferen Sinn zukommen lässt, als dies dem Schreiber möglich ist.

Jede Interpretation ist ein Kon-Text und überträgt den Ursprungstext in eine neue Situation. Dabei geht die historisch-kritische Exegese anders vor als eine allegorisierende Auslegung oder als eine spiritualisierende Textproduktion, die die biblischen Texte als Materiallager versteht und Sätze oder Wortverbindungen aus dem Kontext nimmt und in einen neuen Kon-Text stellt. All diese Umfangsformen mit dem Ursprungstext sind dabei legitim, und es erscheint fast unmöglich zu «sagen», was der Ursprungstext eigentlich ausdrücken wollte.

Ein Text ist eben ein Text, und er lebt und wirkt ganz unterschiedlich. Er ist wehrlos und kann zerlegt und zerstückelt werden. Er ist nur er selbst und nicht seine eigene Interpretation; er «sagt» nur durch sich selbst, was er «sagt», und bringt nichts mehr zum Ausdruck, als er eben zum Ausdruck bringt. Die hier umrissene Problematik wird auf evangelischer Seite mit der Frage konfrontiert, was «Christum treibet», so dass eine Mitte der Schrift gesucht und gefunden wird, wohingegen katholischerseits die Tradition als möglicher Auslegungsrahmen gilt, über die hinaus keine weitere Interpretation möglich sein soll. Hier wird deutlich, dass es nicht nur einer bestimmten Leseintention oder eines vorauseilenden Wohlwollens bedarf, um Text richtig zu verstehen, sondern sich eine Interpretengemeinschaft auf eine solche verständigen darf und muss, damit die Fortschreibung und Weiterentwicklung des jeweiligen Textverständnisses nicht uferlos ausartet.

Grenzen der Textinterpretation

Dabei unterliegt jede Textinterpretation gewissen Grenzen, und es kann keine beliebig weit vom Ursprungstext entfernte Interpretation gefunden werden. Ein Text ist eben ein Text, und er macht durch sich selbst nicht nur einigermassen klar, wie er gelesen werden will, sondern sein materialer Wortbestand verhindert zwar nicht verfälschende, aber doch abwegige Rückgriffe auf den Text.

Ja, Text, Worte und Sprache sind wehrlos und so kann es zu unsäglichen Aussagen kommen – wie beispielsweise «Arbeit macht frei»: Hier wird die Wirklichkeit totalitären Denkens deutlich, und es zeigt sich, dass nicht nur jede Interpretation eine gewisse gewaltsame Kon-Textualisierung des Ursprungstextes darstellt, sondern dass mit Text und Wort und Sprache Wirklichkeit gesetzt und bis ins Absonderliche verzerrt werden kann. Und doch muss dieser Schriftzug weiterhin über dem Tor zu Dachau zu lesen sein, weil genau so die wirklichkeitswahrende Funktion von Text deutlich bleibt: Wer liest und sieht, was dort passiert ist, wird verstehen, dass der Text pervertiert wurde und nicht das Geschehen widerspiegelt, sondern als Spiegel hätte dienen können und müssen, die eigenen Taten zu sehen und zu ändern. Dem Text kommt also eine wirklichkeitserschliessende Maieutik zu. So zeigt sich, dass ein Text krude missbraucht werden kann, so wie Menschen krude missbraucht, unterdrückt, verstümmelt und getötet werden. Ein Text kann entstellt und sinnentfremdend gebraucht werden, aber dennoch wohnt ihm etwas inne, das unfassbar bleibt und nicht angetastet werden kann. Ein Text hat teil an der Heiligkeit des Lebens, er pflanzt sich fort und findet immer wieder zu sich selbst zurück.

Florian Bruckmann

Buchreihe «Text und Normativität»

Die Buchreihe basiert auf interdisziplinären Veranstaltungen im Rahmen des Doktoratsprogramms (ProDoc «Text und Normativität», 2009 – 2013) und dessen Nachfolgeprogramms (Graduiertenkolleg «Text und Normativität – TeNor») unter der Führung der Universität Luzern.

Buchempfehlung

Band 4 «Was ist Text?» aus der 6 Bände umfassenden Reihe «Text und Normativität» befasst sich mit den Aspekten einer interdisziplinären Texttheorie.

ISBN 978-3-7965-3338-9, CHF 45,
www.schwabeverlag.ch

Die Bibel in den Mund nehmen

Das Bibelerzählen steht in der Spannung zwischen Texttreue und Neuschöpfung. Es gibt keinen einzig richtigen Weg, sondern nur ein stetes Ringen um neue Versprachlichung.

Dr. theol. Moni Egger (Jg. 1976) ist Märchenerzählerin, Leiterin der Fachstelle Katechese – Medien in Aarau, Dozentin für Bibelhebräisch an der Universität Luzern und Redaktionsmitglied der feministisch-theologischen Zeitschrift «FAMA». Darüber hinaus leitet sie unter dem Label «Bibel erzählt!» Kurse für biblische Erzählkunst in Zusammenarbeit mit Katja Wissmiller von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle.

«De Jakob isch ganz ellei. Sini Fraue ond sini Chind, sini Chnächt ond Mägd ond Tier sind scho ännet em Jabbok. Uf de andere Siite vom Fluss hends eri Zält ufgstellt. Aber de Jakob stoot do ond er traut sich nöd öbere.» (Gen 32,8–25a)

Bibelerzählen ist im Aufwind. Das zeigen jüngere Neuerscheinungen wie etwa «Bibel heute» (3/2016), «Entwurf» (3/2017) oder der Sammelband «Bibel erzählen» (Monika Fuchs, 2014). Aber auch das Interesse an Kursen zum freien Erzählen von biblischen Geschichten steigt. Andreas Reinert präsentierte das Bibelerzählen jüngst sogar als Hoffnungsmethode gegen das schwindende Bibelwissen heutiger Jugendlicher (vgl. «Entwurf», S. 45).

Wie jede Übersetzung oder Übertragung eines Bibeltextes steht auch das Bibelerzählen in der Spannung zwischen Texttreue und Neuschöpfung. Hier gibt es ganz unterschiedliche Ausrichtungen: möglichst textnah (Dietrich Steinwede), möglichst erfahrungsbezogen (Ingo Baldermann), möglichst anschlussfähig für heutige Kinder (Walter Neidhart, Werner Laubi). Jochem Westhof wählt den Zugang von der Erzählkunst her. Martina Steinkühler empfiehlt, Gott in den Erzählungen nicht als Figur auftreten zu lassen, sondern nur die Reaktion der Menschen auf Erfahrungen des Göttlichen zu erzählen. Allen ist gemeinsam, dass sie sich mit der Frage auseinandersetzen, wie ein uralter und für die Glaubensgemeinschaft heiliger Text für heute verständlich und adäquat erzählt werden kann. Treue gegenüber dem Text ist genauso gefordert, wie Treue gegenüber sich selbst und Anschlussfähigkeit für das Zielpublikum. Meiner Meinung nach gibt es hier keinen einzig richtigen Weg, sondern nur ein immerwährendes Ringen um neue Versprachlichung.

Mein eigener Zugang ist ein doppelter: Als Märchenerzählerin kenne ich die Gesetze der Mündlichkeit, die das Zuhören zum Genuss werden lassen. Als Exegetin nutze ich die Methoden der Bibelwissenschaften, um die Texttreue zu gewährleisten. In der Kombination geht es um möglichst grosse Texttreue, bei gleichzeitig freiem, schöpferischem Umgang mit der entstehenden Erzählung. Diese fruchtbare Spannung werde ich entlang des Entstehungsprozesses von Bibelerzählungen erläutern.

Unter die Lupe nehmen

Am Anfang steht die intensive Auseinandersetzung mit dem Text in seinem Kontext. Dazu helfen die exegetischen Methoden: Textabgrenzung und Gliederung, syntaktische Analyse, Motivanalyse, Figurenanalyse, Handlungs- und Spannungsverlauf, Leerstellen im Text usw. Für Erzähltexte lautet die Leitfrage: Was wird wem wie erzählt? Der Zugang ist zunächst gleich wie für das Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit, nur dass es schliesslich nicht um Erklärung geht, sondern um das Hineinsteigen in die Perikope, um aus ihr heraus erzählen zu können. Dafür braucht es nach der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Text die emotionale Auseinandersetzung. Bibelerzähler nennen das Fantasiearbeit: In meiner Vorstellung begebe ich mich an die Schauplätze der Erzählung, ich nehme die Perspektive von verschiedenen Figuren ein, sauge die unterschiedlichen Stimmungen auf. Wie sieht es am Jabbok aus? Wie weit kann man sehen? Wie fühlt sich Jakob, kurz vor der Begegnung mit Esau? Wie geht es seinen Frauen und Kindern, die vorgeschickt wurden?

Die Form finden

In diesem Arbeitsschritt ist die Spannung zwischen Texttreue und Neuschöpfung am grössten, denn nur wenige Geschichten der Bibel lassen sich zum Erzählen eins zu eins übernehmen. Viel häufiger sind sie entweder zu lang und komplex oder aber zu kurz und trocken. In der Regel muss ich auf der biblischen Grundlage eine neue Geschichte bauen. Je nach Zielpublikum braucht es ausserdem Hinweise auf die Lebenswelt, in der die Geschichte spielt. Mit wenigen Worten skizziere ich die soziale und politische Lage, das religiöse Umfeld, die Landschaft oder das Alltagsleben: *«S werd scho langsam donggel. Däne im Lager gsieter es paar Füür. Dött hogged jetz*

sini Lüt ond singed ond vozelled sich Gschichte …» Mit Anspielungen auf den Kontext mache ich den grösseren Zusammenhang erahnbar: *«… – ond är isch do ond denggt a früener. Ond s Härz chlopfed em fescht.»* Was früher passiert ist und Jakob jetzt Angst macht, kann ich in dieser kurzen Geschichte nicht ausführen. Die Anspielungen aber machen Jakobs Stimmung fassbar. Immer wieder dient die gewählte Perikope als Ankerpunkt. Vor ihr muss meine Erzählung bestehen. Die beiden Versionen müssen Hand in Hand gehen, sie dürfen sich nicht widersprechen.

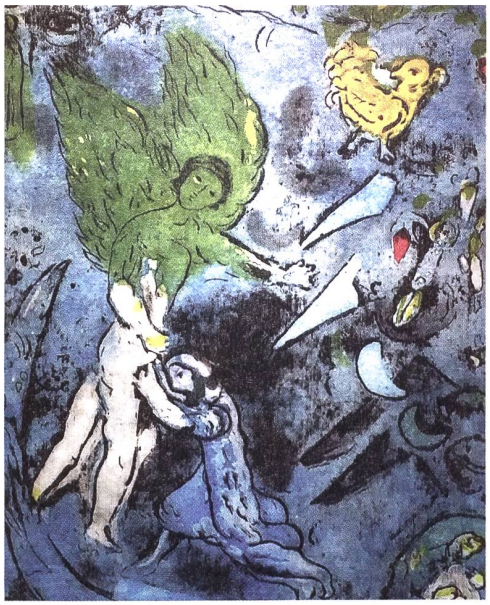
Treue brauche ich aber nicht nur dem Bibeltext gegenüber, sondern auch gegenüber mir selbst. Nicht jede biblische Perikope erschliesst sich mir einfach so. Damit ich einen Text erzählen kann, muss ich so lange an ihm arbeiten, bis ich voll und ganz hinter ihm stehe. Natürlich dürfen Fragezeichen bleiben – auch Widersprüche können einzelnen Figuren in den Mund gelegt werden. Aber authentisch erzählen kann ich nur, wenn sich mir der Text als Ganzes erschliesst.

In den Mund und ins Herz nehmen

Das noch rohe Gerüst der Geschichte muss nun mit Sprache gefüllt werden. Da ich in meiner eigenen Mundart erzähle, steht jetzt die Sprachtreue im Vordergrund. So viel wie möglich übersetze ich direkt aus dem hebräischen oder griechischen Text. Aber die Sprache hat nicht nur die Funktion, Informationen weiterzugeben, sie soll auch in Rhythmus und Klang zur Atmosphäre der Geschichte passen. So kommt das Schöpferische dazu: *«… ond scho sind die bede am Kämpfe. Me ghörts chüüche ond grochse, de Bode knirscht ond chrosed onder erne Füess, aber me gsiet nünd vor luuter Dünkli. Ond niemert seid es Wort.»* Auch das «Inwendiglernen» ist ein schöpferischer Prozess. Jetzt verbinden sich Wörter und Klänge mit meinen inneren Bildern. Beim lauten Sprechen zeigt sich, ob beides zusammenpasst.

Erzählen und zuhören

Erst jetzt, vor den Ohren des Publikums, wird die Geschichte lebendig. Freies Erzählen ist ein interaktives Geschehen, eine Art Dialog mit dem Publikum, obwohl nur ich am Sprechen bin. Beim Erzählen stelle ich mich der Geschichte zur Verfügung. Ich lasse sie von mir Besitz ergreifen und durch mich hindurch zum Publikum treten. Je klarer ich dabei meine inneren Bilder sehe, desto stärker entwickeln sich auch die Bilder der Zuhörenden. Im besten Fall vergessen diese das eigene Zuhören und werden ganz ins Geschehen hineingeholt. Die Geschichte wird zur je eigenen Geschichte. Und so ist auch das Erzählen ein Akt schöpferischer Treue, denn bei jedem Erzählakt entsteht die Geschichte neu. Das hat einen Zauber, dem man sich kaum entziehen kann.



So sieht Marc Chagall den nächtlichen Ringkampf Jakobs mit dem Engel Gottes (1967).

Lernmöglichkeiten

In der Arbeit mit Bibelneulingen ist es wichtig, sie mit verschiedenen Erzählversionen derselben Perikope zu konfrontieren. So lernen sie von Anfang an, dass jede Bibelerzählung nur eine von vielen möglichen ist. Natürlich braucht es zusätzlich auch die Arbeit mit den Texten, wie sie in der Bibel stehen, und die eigene kreative Auseinandersetzung mit ihnen.

Ob Bibelerzählungen tatsächlich, wie von Andreas Reinert erhofft, Wesentliches zum Bibelwissen junger Menschen beitragen, hängt vor allem am Talent der Erzählenden. Gut gestaltete und packend erzählte Geschichten bilden mit Sicherheit eine grosse Lernressource. Wichtiger als Bibelwissen ist in meinen Augen dabei der spirituelle Aspekt. Durch ihre Unmittelbarkeit wirken frei erzählte Geschichten in einer tiefen Schicht, sie ermöglichen Identifikation mit ganz unterschiedlichen Charakteren, bieten narrative Handlungsanweisungen und geben Sprache und Bilder für menschliches Erleben im Angesicht Gottes.

«De Jakob Israel macht d Auge wider uuf. Sini Hüft tot em weh ond müed isch er, aber Angscht hät er nümm. De Jakob Israel ninnt nomol en tüüfe Schnuuf ond denn humpled er langsam s Boort ab, uf d Sonn zue ond öber de Fluss.»

Moni Egger

Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch: «Jakobs Kampf am Jabbok» von Moni Egger aus «Bibel erzählt»

In dynamischer Treue

Die Afrikamissonare feiern in diesem Jahr ihr 150-jähriges Bestehen. Ein Blick in die Geschichte zeigt ihren Weg durch die Zeit in Treue zu ihrem Charisma.

Pater Roman Stäger (Jg. 1934) ist seit 1959 Afrikamissionar. Er war in Algerien, Nordjemen und im Südlibanon tätig und arbeitete von 1959 bis 2006 bei Caritas Internationalis und PISAI (Rome) mit. Er ist Mitglied der Kommission für den Dialog mit den Muslimen der Schweizer Bischofskonferenz.

Aus einer Notsituation heraus wurden 1868 die Afrikamissionare und ein Jahr später die Afrikamissionarinnen gegründet. Der damalige Erzbischof von Algier, Charles Martial Allemand Lavigerie (1825–1892), wurde vor das Problem der vielen obdachlosen Waisenkinder gestellt, die wegen der allgemeinen Hungersnot und der grassierenden Choleraepidemie ihre Dörfer verliessen. Er hoffte, an Ort und Stelle Priester und Schwestern zu finden, musste aber einsehen, dass keine Kongregation ihm das notwendige Personal zur Verfügung stellen konnte oder wollte. So wurde am 19. Oktober 1868 nach mehreren Initiativen die Missionsgesellschaft der «Weissen Väter» ins Leben gerufen.

Das Evangelium nach Afrika tragen

Der 1882 zum Kardinal ernannte Lavigerie dachte seit Langem an eine missionarische Tätigkeit im damals noch unbekannten Kontinent, der sowohl geografisch wie auch politisch mehr und mehr erschlossen und besetzt wurde. Seine Überzeugungen waren klar: Das Evangelium ist zum einen durch eine Gemeinschaft von Missionaren ins subsaharische Afrika zu tragen. Zum anderen sind die Missionare nur Wegbereiter des Evangeliums. Wohin sie auch gesandt werden, vor Ort sollen sie sich zuerst die Sprache der Einheimischen aneignen und sich mit ihrer Kultur vertraut machen. Er selbst liess nur Menschen zur Taufe, die sich nach mehrjähriger Vorbereitungszeit in völliger Freiheit entschieden haben, Christ zu werden. Den Grund für die anfänglich erfolglosen Missionen sah Lavigerie in der sofortigen Verkündigung des Evangeliums.

Aufbau der Kirche in Afrika

Mit wenigen Ausnahmen wurden anfänglich keine Afrikaner in die Gesellschaft der Afrikamissionare aufgenommen. Die Begründung war ganz im Sinne des Missionsbegriffes der «Weissen Väter»: Bei einer Berufung zum Weltpriester sollen die jungen Männer in den einheimischen Klerus eintreten, bei einer Berufung zum Mönch sollen sie entweder den Weg in europäisch gebundene Orden oder in genuin afrikanische Gemeinschaften gehen. Auf diese Weise sorgten die Afrikamissionare in Treue zum missionarischen Verständnis für den Aufbau einer dynamischen einheimischen Kirche und förderten dementsprechend auch afrikanische Gemeinschaften. Das Gleiche galt für die «Weissen Schwestern»: Sie gründeten viele afrikanische Schwesterngemeinschaften und begleiteten sie zur Autonomie. Die Frauen und Männer aus Afrika können und sollen jene sein, die die Botschaft des Christentums «auf Afrikanisch» sagen und leben. Diesem Grundanliegen kommen die Afrikamissionare bis heute nach.

«Weisse Väter» aus Afrika

Seit mehr als 20 Jahren bezeugen viele Afrikaner, dass sie die Berufung zum Afrikamissionar haben. Das Generalkapitel im Jahre 2010 hat zum ersten Mal in der Geschichte der «Weissen Väter» einen Afrikaner als Generaloberen gewählt. Seit 2016 nimmt der 1967 geborene P. Stanley Lubungo aus Sambia diese Aufgabe wahr.

Zu einer Gemeinschaft berufen

Von Anfang an wollte Kardinal Lavigerie internationale Gemeinschaften, denn solche stellten seiner Ansicht nach vielmehr ein echtes Bild des Christentums dar als national gebundene Gemeinschaften. Auch Schweizer fanden den Weg zu den Afrikamissionaren. Die ersten Schweizer kamen per Zufall in Kontakt mit dieser Missionsgesellschaft: So begegneten ihr Bruder Gustave Schurvey (1852–1911) – der erste Schweizer Afrikamissionar – bei seiner Arbeit in Leukerbad und Bischof Burkard Huwiler (1868–1954) während seiner Gymnasialzeit am Kollegium in Einsiedeln. Am 15. August 1911 wurde das erste Haus in Freiburg eröffnet.

Die Ausbildung der angehenden Afrikamissionare hat sich während der vergangenen 150 Jahre von einer eher abendländisch zu einer afrikanisch geprägten entwickelt. Die Ausbildung sowohl der europäischen wie auch der afrikanischen Kandidaten fand zuerst an westlichen

Anmerkung des Autors: Die «Weissen Väter» heissen offiziell «Afrikamissionare» und die «Weissen Schwestern» «Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika» oder «Afrikamissionarinnen».

Universitäten statt, unter anderem auch an der Universität in Freiburg. Heute studieren die asiatischen und lateinamerikanischen zukünftigen Afrikamissionare zuerst in ihren Heimatländern. Anschliessend werden sie an afrikanischen Universitäten und Instituten immatrikuliert, denn eine afrikanisch geprägte Ausbildung kann nur in Afrika selbst geschehen. Das «geistliche Jahr» (ehemals Noviziat), ein «Probe-Missionseinsatz» und die Theologiestudien finden jetzt grösstenteils in Afrika statt. Weitere Studien, wie zum Beispiel Islamologie und arabische Sprache, werden dort organisiert, wo sich die besten Möglichkeiten bieten.

Engagement für die orientalischen Kirchen

Man könnte die Pastoraltätigkeit der «Weissen Väter» in Jerusalem als «ausserafrikanisch» bezeichnen. Nach dem Massaker an Christen durch die Drusen im Jahre 1860 besuchte Lavigerie Syrien und den Libanon. In Damaskus dankte er dem Emir Abd el-Kader, der viele Christen beschützt hatte. Lavigerie entdeckte so die islamische Welt, die arabische Kultur und die orientalischen Kirchen.

Die Afrikamissionare sind seit 1878 in St. Anna in Jerusalem tätig und stehen in ständigem Kontakt mit den orientalischen Kirchen, die mit Rom verbunden sind. Diesem Engagement wollen sie auch weiterhin treu bleiben. Das Bemühen um die Ausbildung des griechisch-melkitischen Klerus während vieler Jahre und die gegenwärtig weiterbestehende Ausbildung des Klerus der äthiopisch-katholischen Kirche zeugen davon. Die Kirchen in Äthiopien und Ägypten erinnern daran, dass es auf dem afrikanischen Kontinent christliche Gemeinschaften gibt, die nicht dem abendländischen lateinischen Ritus angehören.

Im Dialog mit den Muslimen

Ein zentrales Element bei der Gründung der Afrikamissionare war die Option für ein missionarisches Dasein bei den Muslimen. Diese war durch das erste Engagement in Algier und auch in Karthago gegeben. Der Option für ein lebendiges christliches Zeugnis bei Muslimen sind die Afrikamissionare bis jetzt treu geblieben. Sie fördern eine aktive Empathie für die vom Islam und von der arabischen Sprache geprägten Welt, sowohl in Afrika als auch an anderen Orten; eine ansehnliche Anzahl von «Weissen Vätern» erachtet den christlich-islamischen Dialog als Teil ihrer missionarischen Berufung.

Option für Gerechtigkeit und Frieden

Auch nach 150 Jahren bleiben die Afrikamissionare und die Afrikamissionarinnen ihrem Anfangsideal treu. Doch die Dynamik ihres Charismas erfordert von ihnen, die sozialen, kulturellen und religiösen Gegebenheiten im Lichte des Evangeliums je neu zu sehen. Und dies nicht nur, was die politischen Unabhängigkeiten der afrikanischen Nationen betrifft; die Forderung des Evangeliums für Gerechtigkeit und Frieden greift auch ins internationale Zusammenleben ein. So paart sich die Treue zu den Grundsätzen der Missionsgesellschaft mit der Offenheit gegenüber der Realität.

Im Jahr 2016 entschieden die Afrikamissionare und die Missionsschwestern, dass ihr Charisma nicht nur für Afrika, sondern für die «afrikanische Welt» gilt: Wie immer auch diese «Welt» aussieht und wo sie zu treffen ist, das missionarische Engagement soll nicht geografisch begrenzt sein. Denn eine gewisse Epoche der Geschichte ist beendet und eine neue hat begonnen: jene der Mobilität. Die Migration zahlreicher Menschen ist nur ein kleiner Teil dieser globalen Entwicklung.

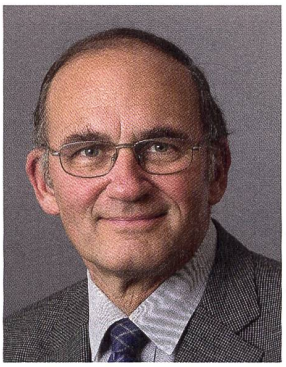
Kardinal Lavigerie setzte sich im 19. Jahrhundert vehement gegen die Sklaverei und den Sklavenhandel in Afrika ein. Heute spricht man nicht mehr von Sklaverei, sondern von Menschenhandel und neuerdings auch von Migrantenhandel. Viele der «Weissen Schwestern» arbeiten zusammen mit den geschundenen Opfern der Gesellschaft: Waisen, unbegleiteten Kindern, vergewaltigten Frauen und Mädchen. Sie üben den Auftrag, der am Ursprung der Missionsgesellschaft in Algier stand, weiterhin aus. Sie versuchen, ihnen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und geben gleichzeitig durch dieses Engagement Zeugnis für Christus.

Nochmals 150 Jahre? «Bleibt eurem Charisma treu!»

Roman Stäger

Gott, das Böse und die Bibel

Führt Gott den Menschen in Versuchung, wie die 6. Vaterunser-Bitte andeutet? Die Auseinandersetzung mit dieser Frage konfrontiert mit der Vielfalt und Problematik des biblischen Sprechens von Gott.



Prof. Dr. Walter Kirchschläger (Jg. 1947) war von 1982 bis 2012 Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät in Luzern.

In einer bestimmten Regelmässigkeit wird im Rahmen der Frömmigkeitspraxis und -reflexion die Frage nach dem Bösen in den Vordergrund gerückt. Dies geschieht interessanterweise mit einem Mass an Engagement, das sonst im Umfeld von Glaubensfragen seltener auftaucht. Das Phänomen ist keinesfalls neu: Es kann bis in die Geschichte der jüdischen Glaubensreflexion zurückverfolgt werden, ist bereits in der Jüdischen Bibel bezeugt und ist auch in der Epoche des Wirkens Jesu von Nazaret und der ersten christlichen Verkündigung über den Kyrios Jesus Christus zu orten. Gerade die dadurch ermöglichten biblischen Belegstellen geben Anlass zur Kontroverse und werden oft etwas unbesehen als Argumente in die entsprechende Diskussion geworfen. Ist diese – wie gerade in diesen Wochen – sogar durch die Kirchenleitung anhand der Bezugnahme auf den Text eines christlichen Grundgebets aufgeworfen,[1] wird sie mit auffallender Dringlichkeit geführt. Eine Besinnung auf verschiedene inhaltliche und methodische Vorgaben theologischen Denkens könnte in diesem Zusammenhang nützlich sein.

Ein Gott als bibeltheologische Vorgabe

«Höre, Israel! Der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig.» Mit dieser Proklamation beginnt das Urcredo Israels (Dtn 6,4). Die Einzigkeit Gottes ist das grundlegendste Unterscheidungs- und Alleinstellungsmerkmal der israelitischen Religion im Umfeld von vielgestaltigen Variationen eines Mehrgötterglaubens. Die uneingeschränkte Konzentration auf diesen einen Gott, dem zunächst die gesamte Schöpfungsverantwortung, sodann auch die gesamte Geschichts- und Zukunftsverantwortung zuerkannt wird, hat, betrachtet von einer übergeordneten Ebene, allerdings auch eine Kehrseite: Denn die Menschheitserfahrung in Bezug auf Welt, auf Menschenschicksal und auf Zukunft ist keineswegs nur positiv. Böses, Unvollkommenes, Lebensfeindliches (bis zum Tod) kann nicht ausgeblendet werden. Die sich daraus schon an die jüdische Theologie ergebende Anfrage nach dem Warum und Wieso aller negativen Phänomene steht zwischen den Zeilen. Der Preis für den kompromisslosen Eingottglauben Israels ist die ungelöste Frage nach dem Bösen.

In frühen biblischen Texten wird die Frage unkritisch überspielt und das Böse der Allmacht Gottes einfach beigeordnet: «Ich bin der HERR, und sonst niemand, der das Licht formt und das Dunkel erschafft, der das Heil macht und das Unheil erschafft, ich bin der HERR, der all dies macht» (Jes 45,6b–7, 6. Jh. v. Chr.). Aber eine solche Position lässt sich nicht auf Dauer halten. Als König David eine Zählung der waffentauglichen Männer in Israel und Juda anordnet (anstelle im Krieg auf die Macht Gottes zu vertrauen), wird ihm dies als Sünde angerechnet (vgl. 2 Sam 24, bes. 24,10.17, vor 600 v. Chr.). Ein Vergleich mit der späteren Wiedergabe dieser Erzählung in 1 Chr 21 (Ende 4. Jh. v. Chr.) ist insbesondere im Blick auf den Ausgangspunkt der Darstellung aufschlussreich:

2 Sam 24	1 Chr 21
«[1]Der Zorn des HERRN entbrannte noch einmal gegen Israel und er reizte David gegen das Volk auf und sagte: Geh, zähl Israel und Juda!»	«[1]Der Satan trat gegen Israel auf und reizte David, Israel zu zählen.»

«Satan» als Hilfskonstruktion

Der Subjektswechsel vom «HERRN» zu «Satan» legt eine theologische Hilfskonstruktion offen, die bis heute erhalten geblieben ist. Die Erzählung vom Fall der Engel, die sich apokrypher Überlieferung verdankt,[2] hat dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit auf «Satan» (oder wie auch immer benannt) als böses Wesen zu stärken. Streng genommen verbirgt sich dahinter nach wie vor das Ringen um eine Antwort auf die bohrende Frage nach dem Bösen. Die Rahmenerzählung des Buches Ijob (vgl. Ijob 1,6–2,10, bes. 1,11–12 und 2,1–6) zeigt, wie sehr umfeld- und kulturbezogen das Thema abgehandelt wurde: Satan wird als Versucher dargestellt, der mit Zustimmung Gottes Ijob schrittweise auf die Probe stellt.

Jesus – ein «Kind seiner Zeit»

Die christologische Kurzformel «wahrer Gott und wahrer Mensch» bringt den Versuch eines

Fortsetzung auf Seite 31

[1] Siehe Bischof Franziskus, Interview mit dem italienischen TV-Sender TV 2000 am 6. Dezember 2017 (www.vaticannews.va/depapst/news/2017-12/franziskus-bemaengelt-vaterunser-uebersetzung.html).

[2] Siehe äthHen 1–36. Die Erwähnung dieser Thematik in 2 Petr 2,4 und Jud 6 kann nicht als biblischer Beleg gewertet werden.

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
01|2018 18. Januar 2018

Basel im Taizé-Fieber

Gegen 20 000 Jugendliche haben Basel über den Jahreswechsel in ein Taizé-Fieber versetzt. An diesem 40. Europäischen Jugendtreffen von Taizé waren erstmals drei Länder beteiligt: die Schweiz, Frankreich und Deutschland.

Schweiz

Tarir (rechts) hilft mit bei der Taizé-Organisation | © Vera Rüttimann

Tarir steht mit einem breiten Lachen inmitten des Menschenstroms vor dem Eingang des Sportparks St. Jakob in Basel. Mit seinem Schild mit der Aufschrift «Church Team» sucht er noch Leute, die ihm helfen sollen, die Jugendlichen, die zum ersten Abendgebet des Taizé-Treffens in der St.-Jakobs-Arena wollen, zu kanalisieren. Während draussen das Treffen noch als ein grosses Durcheinander erscheint, herrscht in der umfunktionierten Eishalle schon eine Parallelwelt: Das Innere des nüchternen Baus ist in oranges Licht getaucht.

Hunderte Kerzen flackern. Auf Wänden wird eine grosse Madonna projiziert. Auf Isomatten sitzen Jugendliche, die aus ganz Europa angereist sind. Allein mehr als 240 Busse sind am Donnerstag in Basel, im französischen Saint-Louis und im deutschen Lörrach eingetroffen. In der Halle werden Lieder angestimmt. Ein langgezogenes «Halleluja» erklingt aus den Kehlen der Tausenden von Jugendlichen, wenig später auch das neue Bruder-Klaus-Lied «Gib mich ganz zu Eigen dir», das in Taizé dieses Jahr neu komponiert wurde.

Ein Abenteuer des Vertrauens

Ein Abenteuer des Vertrauens nennen die Brüder von Taizé ihr Jahresendtreffen, das sie seit 1978 durchführen. Nach dem Gebet in den Messehallen macht sich Achmed aus Cluny auf den Weg zu seiner Unterkunft. Die Jugendlichen werden auf 95 Gastgemeinden in Basel und der Umgebung von Mulhouse, Zofingen, Schopfheim und Delémont verteilt.

Dort treffen sie ihre Gastfamilien. Flugs versuchen sie eines der grünen Trams, die vor der St. Jakobshalle halten, zu erwischen. Während der rasanten Fahrt hört man Deutsch, Französisch, Kroatisch, Schwedisch und Polnisch. Ein europäisches Sprachen-Potpourri. Achmed hat in St-Louis bei einer Gastfamilie seinen Schlafplatz gefunden. Er hat Glück. Rechtzeitig zum Treffen wurde die Verlängerung einer Strassenbahnlinie in die französische Stadt fertig. Die Reporterin verliert ihn aus den Augen. Es wird ihm wohl so ergangen sein wie Hunderten in dieser Nacht: Bei seiner Ankunft findet der Ankömmling ein Durcheinander aus Rollkoffern, Isomatten und Schlafsäcken vor. Er teilt nun plötzlich den Schlafraum mit fremden Leuten.

Doch auch in Achmeds Unterkunft wird sich wohl schnell dieses Taizé-typische Gemeinschaftsgefühl ausgebreitet haben.

Sich freuen

Am Freitagmorgen treffen sich die Jugendlichen in ihren Gastgemeinden zur ersten Morgenandacht.

Fortsetzung auf Seite 2

Meinung

Religionssendungen ade!

Die Debatte um «No Billag» ist aus religiöser Sicht einfach zu beantworten. Wer der Initiative zustimmt, sagt Ja zur Abschaffung der Religionssendungen auf SRF. Da gibt es die Live-Übertragung von zehn Gottesdiensten pro Jahr. Diese sind kostenintensiv und verlangen viel Fachkenntnis. Ohne die SRG wären sie nicht mehr möglich. Die denkwürdige ökumenische Feier aus Sachseln zum Jubiläum «600 Jahre Niklaus von Flüe» hätte es ohne die SRG nicht gegeben. Es wurden damit 175 000 Menschen erreicht.

Da gibt es die Radiopredigten auf Radio SRF 2 Kultur und SRF Musikwelle, die jeden Sonntagvormittag rund 140 000 Menschen in der Deutschschweiz erreichen. Das «Wort zum Sonntag» erlaubt christlichen Sprecherinnen und Sprechern, wöchentlich zur besten Sendezeit einen Kommentar zum Zeitgeschehen zu geben. Beide Sendungen wären mit einem Ja zur «No Billag»-Initiative Vergangenheit.

Durch die «verkündigenden Sendungen» auf SRF erreichen die christlichen Kirchen in der Schweiz jedes Wochenende mehr Gläubige und Menschen guten Willens als in den Gottesdiensten sämtlicher Pfarreien zusammengenommen. Das Experiment mit der Abschaffung der SRG ist also sehr riskant. Es würden vor allem ältere Menschen darunter leiden, die ihre Gottesdienste und Predigten verlieren. Es würden auch die Minderheiten in der Schweiz bestraft. Nicht zuletzt geht mit «No Billag» ein wichtiger christlicher Wert verloren: die Pflege des Gemeinwohls und der gemeinsamen christlichen Kultur. Gegen die Zerstörung dieser Werte müssen wir in der Schweiz einstehen.

Charles Martig

Direktor des Katholischen Medienzentrums, mitverantwortlich für die hier erwähnten SRF-Sendungen.

Tabu der Homo-Segnung umgestossen

Franz-Josef Bode regt als erster katholischer Bischof von Deutschland eine Diskussion über die Segnung homosexueller Paare an. Eine Öffnung scheint sich abzuzeichnen.

«Man kann zum Beispiel über eine Segnung nachdenken – die nicht zu verwechseln ist mit einer Trauung», sagte der Osnabrücker Bischof im Interview in der «Neuen Osnabrücker Zeitung» (10. Januar): «Wir müssen in der Kirche ausführlicher darüber diskutieren. Schweigen und Tabuisieren führt nicht weiter und verunsichert.»

Umgang mit politischer Realität

Auch wenn sich die «Ehe für alle» vom Eheverständnis der Kirche unterscheide, sei diese nun politische Realität, so Bode: «Wir müssen uns daher fragen, wie wir denjenigen begegnen, die diese Verbindung eingehen und die sich ja zum Teil auch in der Kirche engagieren.» Er fragt: «Ist da nicht so viel Positives, Gutes und Richtiges, dass wir dem gerechter werden müssen?»

Der Vorstoss kommt immerhin vom stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, der zugleich der Dienstälteste der deutschen Ortsbischöfe ist. Nach katholischer Lehre kann es das Sakrament der Ehe nur zwischen Mann und Frau geben. (kna/sys)

Ein evangelisch-lutherischer Pastor segnet ein lesbisches Paar | © kna

Fortsetzung von Seite 1

Basel im Taizé-Fieber

Am Vormittag widmen sie sich in Austauschgruppen einem Text von Bruder Alois, der auf seine jüngsten Besuche in Südsudan, Sudan und Ägypten Bezug nimmt. Darin macht er Vorschläge für 2018, die unter dem Thema «Eine Freude, die nicht versiegt» stehen.

Jugendliche sind intensiver dabei

Taizé ist präsent in Basel. Die Jugendlichen nehmen die Plätze vor dem Münster, dem Rathaus oder der Elisabethenkirche mit Tänzen und Gesängen ein. Die Gebete in den Stadtkirchen und Hallen sind gut besucht.

Dabei stehen nicht kopflastige theologische Analysen im Zentrum, sondern Begegnungen. Und eine Spiritualität, die dank mantraartigen Gesängen, Stillemomenten und farblicher Raumgestaltung sinnlich wirkt.

«Es kommen nicht mehr so viele wie in den 90er-Jahren, als viele Jugendliche in Ost- und Mitteleuropa erstmals frei reisen konnten. Aber die, die heute hier sind, sind inhaltlich intensiver dabei», betont Prior Alois Löser. Damals besuchten etwa 100 000 Jugendliche die Treffen.

Beim Abendgebet verbreitet Bruder Alois Optimismus. Alle, die hier beteten, diskutierten und sängen, setzten ein Zeichen gegen die verbreitete resignative Stimmung in Europa, so der Taizé-Prior.

Schönste Art, Silvester zu feiern

Das Treffen ist erstmals international aufgestellt. Die Begegnungen über die Grenzen der Schweiz, Frankreichs und Deutschlands hinweg machen es attraktiv, wie es heisst. Das gemeinsame Singen und Schweigen ist für viele die schönste Art, Silvester zu feiern.

Vera Rüttimann

Bei «No Billag» steht für die Kirche viel auf dem Spiel

Kirchliche Akteure warnen: Bei einer Annahme der Initiative seien die Religionssendungen von Radio und Fernsehen SRF gefährdet. Und der gesellschaftliche Zusammenhalt könnte darunter leiden.

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) befürchtet, die Meinungsbildung könnte bei einer Annahme von «No Billag» stärker von ausländischen oder finanzstarken Medienhäusern abhängig werden, so die Mitteilung vom 7. Dezember. Dies könne vor allem in der französischen und italienischen Schweiz zu einer Schwächung der schweizerischen Identität führen und den nationalen Zusammenhalt gefährden.

Auch der Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) Luc Humbel argumentiert gegenüber kath.ch, bei einer Annahme der Initiative könnte der für die Schweiz wichtige Solidaritätsgedanke weiter aufgeweicht werden. Er denkt dabei an den Umgang des Staates mit Randregionen, Sprachen oder Minderheiten. Deshalb sei es «zwingend, dass sich auch die Kirchen in diese politische Debatte einmischen und damit ein Commitment für den Zusammenhalt der Gesellschaft abgeben».

Die Kirche hat auch ein eigenes Interesse am Erhalt des Service public, geht es doch auch um die Präsenz von Kirche und Religion in den Medien. Schweizer Radio und Fernsehen SRF überträgt Gottesdienste, Predigten und bereitet religiöse Themen journalistisch auf.

Radioprediger Eugen Koller bei der Studioaufnahme | © Regula Pfeifer

Mediale Präsenz der Kirche gefährdet

«No Billag gleich No SRG und No SRF», lautet das Fazit von Judith Hardegger, Redaktionsleiterin der Sternstunden Religion bei SRF zur Initiative. «Es würden keine SRF-Sendungen mehr existieren und damit auch keine der Religionssendungen.»

«Es bräuchte ganz andere finanzielle Wege, um diese Präsenz der Kirchen in Radio und Fernsehen zu gewährleisten», findet Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ. Welche, sei unklar.

Sylvia Stam

St. Galler Mönche feierten mit Prunk

Die St. Galler Stiftsbibliothek zeigt die Ausstellung «Barockes Universum – Religion und Geist in der Fürstabtei St. Gallen». Dazu beschreibt die wissenschaftliche Mitarbeiterin Franziska Schnoor die Festkultur der St. Galler Benediktinermönche zur Zeit des Barocks.

Der Barock war in den katholischen Teilen Europas eine festfreudige Epoche. Da machte auch das Kloster St. Gallen keine Ausnahme. Im Rahmen von Messe und Stundengebet wurden im Verlauf des Kirchenjahres zahlreiche Heiligenfeste gefeiert. Die liturgischen Handschriften, die hierfür zum Einsatz kamen, sind die kostbarsten Produkte der barocken St. Galler Buchkunst. Die begabtesten Kalligrafen und Künstler der Benediktinerabtei schrieben sie und verzierten sie mit zarten Miniaturen oder farbenfrohen Ornamenten.

Messgewand als Festschrift

Geistliche Jubiläen des Abtes oder eines Klosteroberen, zum Beispiel der Namenstag oder das goldene Priesterjubiläum, boten Anlass zu klosterinternen Festen. Manchmal überreichte der Konvent dem Jubilar eine oder gar mehrere handgeschriebene Festschriften. Das konnten wissenschaftliche Abhandlungen sein oder Lobgedichte auf den Gefeierten.

Eine besondere Festschrift schenkten die St. Galler Mönche ihrem Abt Gallus Alt zum Namenstag am 16. Oktober 1685: ein Messgewand aus Pergament – mit einem lebensechten Abbild des 75-jährigen Abtes und den Namen aller damaligen Konventsmitglieder.

Feier für neue Heilige aus Rom

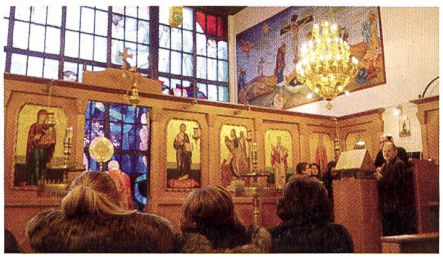
Die prunkvollsten kirchlichen Feste im 17. und 18. Jahrhundert waren die Translationsfeiern für die in Rom neu erworbenen Katakomben-Heiligen. Im Jahr 1578 war in Rom eine Katakombe mit christlichen Gräbern entdeckt worden. Auf einmal gab es eine Vielzahl von neuen Heiligen, die man als Märtyrer präsentierte. In die Schweiz kamen so zwischen 1600 und 1800 mehr als 200 «heilige Leiber».

In Frauenklöstern wurden die Reliquien prächtig eingekleidet und in Prozessionen an ihren neuen Bestimmungsort geleitet – unter Böllerschüssen, Musik und Theater. An der Prozession zu Ehren der Heiligen Sergius, Bacchus, Hyacinthus und Erasmus in St. Gallen am 15. September 1680 sollen mehrere Tausend Personen teilgenommen haben, Zuschauer nicht eingerechnet. Das Kloster scheute keine Kosten: Nur schon die Theaterkleider kosteten etwa das Zwanzigfache des Monatslohns eines Handwerkers.

Schweiz

Keine «kleine Anerkennung»

Die St. Galler Regierung wollte auch privatrechtlich organisierten Religionsgemeinschaften die Möglichkeit einer kantonalen Anerkennung bieten, die sie bislang nicht haben, die sogenannte «kleine Anerkennung». Nun begräbt sie diese Idee, weil sich die politischen Parteien dagegen aussprachen. Das Bistum St. Gallen bedauert dies. Der katholische Konfessionsteil des Kantons St. Gallen kann damit leben. Er ist öffentlich-rechtlich anerkannt, ebenso die Evangelisch-reformierte Kirche, die Christkatholische Kirchgemeinde und die Jüdische Gemeinde. (Bild: Gottesdienst der griechisch-orthodoxen Gemeinde St. Gallen | © Vera Rüttimann)



Bistum Lugano sensibilisiert für Missbrauchsthematik

Das Bistum Lugano ist dabei, seine Seminaristen, Priester und Diakone für die Thematik des sexuellen Missbrauchs zu sensibilisieren, wie Bischof Valerio Lazzeri im Interview mit dem «Giornale del Popolo» (GdP, 9. Januar) sagte. In sechs von sieben Dekanaten hätten Weiterbildungen stattgefunden mit einer «sehr guten Teilnahme» und einer «sehr positiven Resonanz». Durchgeführt wurden sie von Fachpersonen der Tessiner Stiftung für Kinderschutz.

Ausland

Bereits 2019 verheiratete Priester?

Der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner rechnet mit einer baldigen Öffnung des katholisch-kirchlichen Priesteramtes für verheiratete Männer. «Ich vermute, dass dies lateinamerikanische Bischöfe auf der Amazonassynode 2019 beschliessen werden. Der Papst dürfte ihnen die Rückendeckung geben», so Zulehner am 6. Januar in einem Interview mit der österreichischen Zeitung «Kurier». Dies werde andere Gremien unter Druck setzen, dem Beispiel zu folgen und auf diese Weise die Kirche zu verändern. «Es ist eine der wichtigsten Entscheidungen in diesem Pontifikat, dass der Papst den Zentralismus überwindet», so die Einschätzung des Theologen.

Erstmals über 300 000 Pilger in Santiago angekommen

2017 sind erstmals über 300 000 Jakobspilger in Santiago de Compostela angekommen. Dies meldet das Portal pilgern.ch mit Berufung auf das offizielle Pilgerbüro in Santiago. Damit wurden die bisherigen Rekordankünfte von 2016 (277 854) und dem Heiligen Jakobusjahr 2010 (272 417) weit übertroffen. Die traditionelle Pilgerurkunde bekommen im Pilgerbüro von Santiago nur jene, die anhand der Stempelfolgen im Pilgerausweis nachweisen können, mindestens die letzten 100 Kilometer bis Santiago zu Fuss beziehungsweise 200 Kilometer mit dem Velo zurückgelegt zu haben. (Bild: Auf dem Jakobsweg | © pixabay.com)

Vatikan

Papst kritisiert Westen für Missachtung der Familie

Papst Franziskus hat westliche Gesellschaften dafür kritisiert, dass sie die Familie «als eine veraltete Institution» betrachteten. «Der Stabilität eines endgültigen Projekts zieht man heute flüchtige Bindungen vor», sagte das Kirchenoberhaupt am 8. Januar in seiner Neujahrsansprache an Diplomaten im Vatikan. Es sei daher dringlich, «wirksame politische Fördermassnahmen zugunsten der Familie» zu ergreifen. Denn ohne diese werde es «keine Gesellschaft geben, die den Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist». Die Familie sei «die Gemeinschaft der treuen und unauflöslichen Liebe, die Mann und Frau eint», so Franziskus.

Social Media

Von der Homo-Segnung zur Schöpfungsgeschichte

Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode hat als erster katholischer Bischof von Deutschland eine Diskussion über die Segnung von homosexuellen Paaren angeregt (siehe Artikel auf vorheriger Seite). Das hat auf Facebook zu einer Schöpfungsdebatte geführt.

Die einen loben den bischöflichen Input als «the best idea ever» oder «ein positives Signal». Andere aber verweisen auf die Schöpfungsgeschichte. «Gott schuf Mann und Frau und segnete ihre Verbindung», schreibt etwa Luca Meier. Gott habe es so eingerichtet, dass nur ein Mann und eine Frau Kinder zeugen könnten. Also entspreche eine Verbindung von Homosexuellen nicht Gottes Willen. «Herr, vergib dem Bischof! Denn er weiss nicht, was er tut», beendet Meier seine Stellungnahme.

Diese Argumentation überzeugt nicht alle. «Es heisst auch, dass die Frau aus der Rippe des Mannes geschaffen wurde, die Erde innert einer Woche gebastelt wurde», schreibt etwa Stephan Baumann. Und er fügt hinzu: Geschichten aus der Bronzezeit seien «ganz nett, sollten aber nicht als Begründung für aktuelle Handlungen dienen». Worauf ihm Bertram Ben Lingenhöle «ein bisschen Unterricht» verschreibt. «Boah, sind einige hier überheblich! Päpstlicher als der Papst!», ruft Gabrielle Lepan aus, die findet: «Gott schuf alle Menschen, auch homosexuelle!» (rp)

Zitat

«Ich warne die Kirchenleute mit Nachdruck davor, in ernsthaften Fällen selbstständig Abklärungen zu treffen. Sie sind zwar im Kirchenrecht gut ausgebildet, das macht sie aber nicht zu kompetenten Ermittlern.»

Elmar Tremp

Der Staatsanwalt im Kanton St. Gallen und Mitglied des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der Schweizer Bischofskonferenz kritisiert im Interview mit der «Sonntags-Zeitung» (7. Januar), dass bei Verdachtsfällen zu Missbrauch die Kirche nicht in jedem Fall die staatliche Justiz einbezieht.

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Redaktionsleiter: Martin Spilker
Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Verstehens der Person Jesus von Nazaret an Grenzen. Jede einseitige Schwerpunktsetzung in dieser spannungsgetragenen Aussage muss sich daher sofort korrigieren lassen. Das gilt, wollte frau oder man Jesus lediglich als Mensch des 1. Jh. n. Chr. vereinnahmen; es hat aber auch seine Richtigkeit, wird Jesus von Nazaret einfach aus seinem Lebensumfeld herausgehoben und zu einer perfekten zeitlosen (göttlichen) Gestalt stilisiert. Vor allem Letzteres geschieht in der vorliegenden Frage immer wieder. Dabei wird übersehen, dass Jesus von Nazaret, wollte er in seiner verbalen und nonverbalen Verkündigung verstanden werden, diese in das Weltbild der Menschen seiner Zeit und seines Umfelds einordnen musste.

Deshalb treibt Jesus Dämonen aus und verdeutlicht so die voranschreitende Verwirklichung einer Königsherrschaft *Gottes* (und nicht des Teufels, vgl. Lk 11,14–23 par Mt 12,22–30). Deshalb macht er seine Nachfolgegemeinschaft mit der Vorstellung von Versuchungen durch den «Teufel» vertraut (vgl. Mk 1,12–13 par Mt 4,1–11; Lk 4,1–13) und warnt davor, dass diese Gestalt die Jüngerinnen und Jünger erneut als versucherischer Ankläger zu Fall bringen möchte (Lk 22,31–32, vgl. dazu bereits Sach 3,1–2 und Ijob 1–2). Daraus erschliessen zu wollen, Jesus von Nazaret habe in solchen Fragen aus höherer Einsicht gehandelt, ist simplifizierend. Vielmehr wäre Phil 2,6–8 ernst zu nehmen: Die Logik unseres Gottes liegt ja gerade darin, dass «der in der Gestalt Gottes war, es *nicht* als Raubgut verstand, daran festzuhalten», sondern sich entäusserte, und zwar total, bis hinein in den Tod. Dazu gehört ohne Zweifel auch die Zurücknahme und die Selbstbeschränkung auf das Menschliche und auf die geschichtliche Konkretheit von Zeit, Kultur, religiösem Erbe und Gottesbild.

Ausdruck des Gottesbildes Jesu

Das Vaterunser spiegelt als ureigenes Gebet Jesu sowohl diese spannungsvolle Weite und Tiefe der Verwurzelung im Vater wie auch die Bezogenheit auf das Umfeld Jesu. Der liebende Gott Jesu kann auch an eine Grenze, ja über eine vorstellbare Grenze hinaus führen, wie die Zumutung der Passion Jesu und dessen Ringen damit zeigt (vgl. Mk 14,32–42). Ungeachtet dessen ist und bleibt dieser Gott ein Gott mit uns, der auch dann zu uns steht, wenn es menschlich nicht mehr denkbar ist, also in unserer Sündhaftigkeit und in unserem Tod. Deswegen, um dieser geoffenbarten Identität Gottes willen, durfte Jesus von Nazaret nicht im Tod bleiben, er *musste* auferstehen (siehe Mk 8,31 sowie Lk 24,26.46). Es liegt durchaus im Rahmen der Vorstellungswelt Jesu und seiner Zeit, darum zu bitten, dass Gott uns nicht in die Versuchung «*hinein*führt» (Mt 6,13a; Lk 11,4), sondern uns «herausreisst» aus dem Bösen (Mt 6,13b) – eine Formulierung, die an das befreiende Handeln Gottes im Exodusgeschehen anspielt.[3] Das kann ich auch in meinem persönlichen Beten durchhalten, wenn ich mir die von Paulus geäusserte Überzeugung zu eigen mache und sie für mich ernst nehmen kann: «Gott ist treu. Er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch mit der Versuchung auch einen Ausweg schaffen, sodass ihr sie bestehen könnt» (1 Kor 10,13).

Übersetzung und Übertragung ins Heute

«Und führe uns nicht in Versuchung» ist eine korrekte Übersetzung, die dem griechischen Urtext entspricht. Auch der sprachliche Befund ist eindeutig: «Eisphero» heisst hineinführen, hineintragen. Es besteht also kein Grund für eine Änderung. Und auch «laisser entrer en tentation» oder «soumettre à la tentation»[5] bleibt letztlich Sprachkosmetik, vielleicht mit unterschiedlichen Nuancen der Intensität.

Allerdings besteht aller Grund dazu, das biblische Gottesbild erneut zu reflektieren und sich dabei von einer statischen Tunnelsicht auf die dynamische Vielfalt der biblischen Gottesverkündigung einzulassen, um dabei ermutigende, ernüchternde, menschennahe und provozierende Facetten in der Art zu entdecken, wie sich dieser eine Gott im Darstellungsreichtum von einem Jahrtausend biblischen Schrifttums, in der Breite verschiedenster Kulturen und in einem wechselvollen Geschichtsverlauf der biblischen Zeit (um nur einige entscheidende Eckpunkte zu benennen) dem Menschen als dem Du seiner Liebe zu erkennen gibt.

Dazu besteht aller Grund, und nur dafür ist ein Sinn in der gegenwärtigen Debatte erkennbar. Das könnte dazu führen, dass die Absicht des Konzils ernst genommen wird, die Schrift nicht wörtlich zu lesen, sondern nach dem Sinn ihrer Aussagen zu fragen[6] und dann darüber nachzudenken, was sie für uns heute bedeuten. Dass wir als einzelne Christen und als Kirche dabei den Mut aufbringen, uns auch mit den uns verborgenen Seiten unseres Gottes auseinanderzusetzen, wäre eine lohnenswerte Option.

Walter Kirchschläger

Weiterführende Literatur:

- Brüning, Christian; Vorholt, Robert, «Die Frage des Bösen». Perspektiven des Alten und Neuen Testaments, Würzburg 2018.
- Gielen, Marlies, «Und führe uns nicht in Versuchung». Die 6. Vaterunser-Bitte – eine Anfechtung für das biblische Gottesbild? in: ZNW 89 (1998), S. 201–216.
- Haag, Herbert, «Teufelsglaube», Tübingen 1974.
- Kirchschläger, Walter, «Satan et Démons à Qumran et dans le Nouveau Testament», in: Supplément au Dictionnaire de la Bible XII, Paris 1992, S. 21–47.

[3] Vgl. Kol 1,13, des Weiteren 2 Kor 1,10; 1 Thess 3,2; 2 Tim 4,18, dazu Ex 6,6; 14,30.

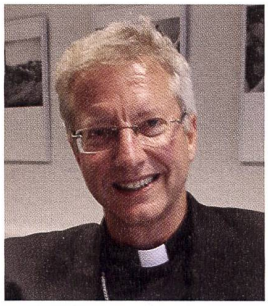
[4] Es ist zu beachten, dass die den Jak verfassende Person in diesem Punkt nicht anders denkt, sondern einen anderen Akzent setzt: siehe Jak 1,12–15.

[5] Kath.ch 7 Tage, in: SKZ 185 (2017), H. 50, S. 662.

[6] Siehe dazu Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung «Dei Verbum» Art. 12.

Neugierde als Chance nutzen

Die Umfrage der SBK im Vorfeld zur Bischofssynode über die Jugend vom Herbst ist abgeschlossen. Die SKZ wollte aus diesem Anlass wissen, wie Jugendliche zum Thema «schöpferische Treue» stehen.



Msgr. Alain de Raemy (Jg. 1959) ist seit 2014 Weihbischof für die Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. In der Schweizer Bischofskonferenz ist er unter anderem für den Sektor Jugend zuständig.

Viktor Diethelm (Jg. 1974) ist Leiter der Deutschschweizer Fachstelle für offene kirchliche Jugendarbeit.

Bonusbeiträge auf www.kirchenzeitung.ch: Die Vollversionen beider Interviews

Jugendbischof de Raemy und Fachstellenleiter Viktor Diethelm geben Einblick in ihre persönlichen Erfahrungen mit jungen Menschen im Umgang mit Treue. Sie wurden getrennt voneinander befragt.

SKZ: **Was kommt Ihnen zu schöpferischer Treue spontan in den Sinn?**
De Raemy: Treue kann nicht passiv sein. Das Leben ist nicht statisch; es passieren Dinge, man entwickelt sich. Treue muss schöpferisch sein, sonst verpasse ich mich und bleibe in einer Vergangenheit, die eigentlich keine Zukunft will.

Diethelm: Es geht um ein Abwägen zwischen dem, was für mich essenziell ist, und demjenigen, was ich tolerieren kann, dem ich aber nicht meine feste Zustimmung geben muss.

Wie erleben Sie Jugendliche in Bezug auf Treue?
De Raemy: Junge Menschen erwarten, obwohl sie das nicht zugeben würden, von Erwachsenen ein Beispiel und Impulse. Ich merke aus den Briefen, die mir Firmanden schreiben, dass sie in Sachen Treue oft sehr verletzt sind. Es schmerzt sie zum Beispiel sehr, wenn der Vater oder die Mutter ihnen gegenüber gleichgültig ist oder die Eltern getrennt leben.

Diethelm: Die Frage ist, ob dieses Wort unter Jugendlichen überhaupt viel vorkommt. Ich beobachte, dass sie sehr wohl Treue pflegen: in Beziehungen, Familien, teilweise auch in den sozialen Medien. Hier ist es vor allem eine Werte-Treue.

Wie zeigt sich schöpferische Treue zur Kirche bei Jugendlichen?
De Raemy: Sie freuen sich, wenn sie sehen, dass andere Jugendliche auf dem gleichen Weg sind. Sie erwarten vom «Vorgesetzten im Glauben», dass er ihnen den Glauben vermittelt.

Diethelm: Die Resultate des NFP 58 (nat. Forschungsprogramm zu Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft, Anm. d. Red.) zeigen auf, dass sich 10 bis 15 Prozent der Jugendlichen gegenüber der Institution Kirche als treu verstehen. Für die anderen ist die Kirche eine Institution wie jede andere auch, die Wertvorstellungen vermittelt und Deutungen anbietet. Anders ist es bei jenen, die mit einem Jugendarbeiter Kontakt haben. Dort steht die Person im Vordergrund. Es gibt eine Treue zur Person, nicht zur Institution.

Was heisst das für die Begleitung?
De Raemy: Die Begleiter sollten nie Angst haben, bei den Jugendlichen zu sein. Wenn sie mit ihnen in einem ganz anderen, nichtkirchlichen Kontext zusammen sind und doch zu dem stehen, was sie sind, dann haben diese jungen Menschen Vertrauen. Jugendpastoral geschieht vor allem über Beziehungen. Auch unter den Jugendlichen selbst.

Diethelm: Wir können dort überzeugen, wo es um die eigene Entwicklung und Auseinandersetzung mit der Glaubenswelt der Jugendlichen geht. Dabei muss ich als Jugendarbeiter authentisch sein und meine Position differenziert darlegen, gerade da, wo ich selber Kritik übe, damit ich den Jugendlichen die Chance gebe, den Kern des Glaubens zu entdecken. Das ist eine hohe Anforderung, die oft unterschätzt wird. Wir haben sehr wohl Möglichkeiten, aufzuzeigen, dass sich Treue lohnt. Das verheissene Leben in Fülle ist eine lohnenswerte Anstrengung.

Hat sich während Ihrer Zeit in der Jugendarbeit die Sichtweise der Jugendlichen verändert und wenn ja, inwiefern?
De Raemy: Der Kontakt, den die Jugendlichen über die sozialen Medien pflegen, hat sie stark verändert. Es ist schwieriger, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten. Eine grosse Chance ist, dass die Jugendlichen nichts mehr vom Glauben wissen. Diese Neugierde für etwas, das sie überhaupt nicht kennen, ist für uns eine riesige Chance!

Diethelm: Die Entwicklungsaufgaben, welche die Adoleszenz mit sich bringt, sind immer noch die gleichen, sie ereignen sich heute aber ganz anders. Früher haben die Jugendlichen gesagt: «Kirche? Nein danke!» Das ist vorbei. Die Jugendlichen haben ein wachsendes Interesse an der Kirche. Wir können nicht mehr auf ein sozialisiertes Glaubensverständnis aufbauen und weiterfahren. Wir müssen oft bei null anfangen. Ich selber finde das spannend. Das beinhaltet auch Chancen.

Interviews: Rosmarie Schärer

Herzliche Einladung zum
Gedenkgottesdienst mit Jugendbischof Marian Eleganti

Sonntag, 21. Januar 2018
10.00h, Hl. Messe, Jesuitenkirche Luzern

Wir gedenken unseres Gründers Pater Werenfried van Straaten sowie der verfolgten Christen!

Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aiuto alla Chiesa Che Soffre
ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

www.kirche-in-not.ch

UNIVERSITÄT LUZERN

Theologische Fakultät

Ordentliche Professur Fundamentaltheologie

Die Professur vertritt das Fachgebiet in Forschung und Lehre (Präsenz- und Fernstudienmodus), akquiriert Drittmittel für die Forschung und fördert die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Das Fach kann im ersten Jahr in englischer Sprache vertreten werden und soll innerhalb von fünf Jahren in Forschung und Lehre auch in Englisch abgedeckt werden können.

Bewerbungen bis zum 15.02.2018 im PDF-Format (eine Datei) an tf@unilu.ch. Weitere Informationen finden Sie unter: www.unilu.ch/stellen.

Kirchgemeinde Ebikon

Kirchgemeindeverband Rontal

Die lebendige und innovative Pfarrei Ebikon zählt rund 7500 Mitglieder. Per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir für die Leitung der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin und den Pastoralraum Rontal

einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100%) oder

eine/-n Gemeindeleiter/-in/Pastoralraumleiter/-in (100%)

Wir wünschen uns

- eine Seelsorgerin/einen Seelsorger für Menschen jeden Alters
- eine aufgeschlossene, integrative und gewinnende Persönlichkeit
- eine motivierende Führungsperson für angestellte und freiwillige Mitarbeitende
- eine hohe Sensibilität in der Familien- und Jugendpastoral

Wir bieten an

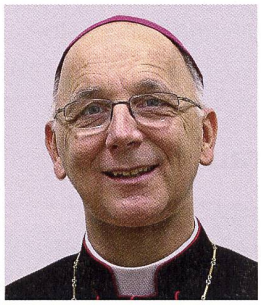
- eine vielseitige und lebendige Glaubensgemeinschaft
- ein motiviertes Team mit breit gefächerten Fähigkeiten
- viele aktive kirchliche Vereine und Freiwillige
- eine moderne, grosszügige Infrastruktur
- die Möglichkeit, im Pfarrhaus eine schöne Wohnung zu mieten

Weitere Auskünfte erteilt gerne
Markus Fröhlich, Vice-Präsident Kirchenrat Ebikon, 041 444 41 21
Peter Kaufmann, Präsident Kirchgemeindeverband Rontal, 041 440 14 52
Weitere Informationen zur Pfarrei und Kirchgemeinde Ebikon sowie das Pastoralkonzept des Pastoralraumes Rontal finden Sie unter www.kathrontal.ch.

Bewerbung
Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 08.02.2018 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstr. 58, Postfach, 4501 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an Markus Fröhlich, Oberdierikonerstrasse 95, 6030 Ebikon, markus.froehlich@kathrontal.ch

Papst Franziskus will es wissen

Im Vorfeld der 15. Weltbischofssynode, in deren Fokus die seelsorgerische Begleitung junger Katholiken steht, führte die SBK eine Online-Befragung unter Jugendseelsorgern durch, deren Resultate nun vorliegen.



Marian Eleganti (Jg. 1955) ist Weihbischof des Bistums Chur und Jugendbischof für die deutschsprachige Schweiz und das Tessin.

40 Fragen über die Jugend umfasst der im Vorbereitungsdokument vom Vatikan vorgelegte Fragenkatalog für die Bischofssynode, die im Oktober stattfindet. Es sollen die gegenwärtig «stärksten Herausforderungen» für Jugendliche in den einzelnen Ländern benannt werden. Das Synodensekretariat möchte auch erfahren, welche kirchlichen Jugendvereinigungen den grössten Erfolg haben und welche Gründe es dafür gibt. Dazu wurde auf der Medienplattform www.kath.ch eine intensive Debatte geführt. Weitere Themen sind, wie sich Jugendliche in die Kirche einbringen können und wie kirchenferne Heranwachsende wieder näher an die Kirche herangeführt werden können.

Jugendliche in einem komplexen Umfeld

Der römische Fragenkatalog wurde in einer dafür gebildeten Taskforce für die Schweiz adaptiert und von der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) als Online-Befragung in Auftrag gegeben. Sie richtete sich entsprechend der römischen Vorgabe nicht direkt an die Jugendlichen, sondern an ihre Begleiter, an Personen also, die in der Jugendarbeit über Kompetenzen und breite Kontakte verfügen. Es wurden Institutionen angeschrieben sowie haupt- und ehrenamtliche Jugendarbeiter. Vor allem hauptamtliche Jugendarbeiter antworteten. Insgesamt gab es 40 Rückmeldungen.

Die Antworten auf die 20 gestellten Fragen sind letztlich Interpretationen von persönlichen Erfahrungen, Eindrücken und Fachwissen. Sie geben Einschätzungen aus bestimmten Blickwinkeln wieder und entsprechen den Erfahrungen, die viele Begleiter im Umgang mit jungen Menschen persönlich machen, auch ohne speziell in die kirchliche Jugendarbeit eingebunden oder in ihr professionell tätig zu sein.

In diesem Sinn ist es keine Offenbarung, dass sich Jugendliche heutzutage Herausforderungen gegenübersehen, die mit einer multikulturellen, immer komplexeren und schnelllebigen Informations- und Wohlstandsgesellschaft, mit flexiblen und hochentwickelten Arbeitswelten, grossen Bildungsangeboten und Wahlmöglichkeiten verbunden sind, wenigstens hierzulande. Genannt werden in diesem Kontext Leistungs- und Erfolgsdruck, Konsumismus, Digitalisierung, Dauererreichbarkeit und Orientierungsprobleme inmitten eines Overkills an Informationen.

Wen überrascht es, wenn in diesem Zusammenhang auch kritisch konnotierte Stichworte fallen wie «keine Ruhe und Stille», «Bindungsängste», «Relativismus in Weltanschauungsfragen», «Überbetonung des Äusseren», «Identitätsprobleme», «Entscheidungshemmungen» oder «innere Einsamkeit und Depressivität». Die positiven Seiten der Medaille sind der leichte Zugang von Jugendlichen zu Wissen, die grossen individuellen Freiheiten, ihre guten Bildungschancen, die Vielfalt der Lebensstile und Vernetzungsmöglichkeiten, die interkulturellen Erfahrungen, die hohe Mobilität usw. Die Sprachregionen in der Schweiz ergeben diesbezüglich ein einhelliges Bild.

Gläubige Jugendliche haben es in ihrem jeweiligen Umfeld nicht leicht. Sie fallen auf und brauchen Mut, zu ihrem Glauben zu stehen. Sie sind täglich – auch stillschweigend – mit multiplen Infragestellungen konfrontiert. Sie brauchen Begleitung. Letztere ist das grosse Anliegen von Papst Franziskus: Begleitung und Unterscheidung.

Berufungsorientierte Jugendpastoral

Die Kirche will alle Jugendlichen in einem Unterscheidungsprozess begleiten, durch den sie im Licht des Glaubens die eigene Berufung erkennen können. So lautet das grosse Anliegen von Franziskus. Es geht um existenzielle Fragen wie «Was ist mein Platz in der Welt?», «Worum geht's für mich?», «Wofür schlägt mein Herz?» oder «Wie will ich leben?». Deshalb bildet die «berufungsorientierte Jugendpastoral» den Schwerpunkt der Fragen.

Aus dem Vorbereitungsdokument geht auch hervor, dass mit «Berufung» nicht nur «geistliche Berufe» gemeint sind. Vielmehr geht es darum, Jugendlichen zu helfen, sich über ihren eigenen Lebensweg Klarheit zu verschaffen und den Ruf Gottes in ihrem jungen Leben zu vernehmen. «Die Unterscheidung wird dann geübt, wenn es gilt, in Situationen der Unsicherheit und angesichts sich widersprechender innerer Regungen Entscheidungen zu treffen und dem eigenen

Handeln eine Richtung zu geben. Unterscheidung ist ein klassischer Begriff der Tradition der Kirche, der auf viele verschiedene Situationen angewandt wird» (Zitat aus dem Vorbereitungsdokument).

Authentische Begleitung ist gefragt

Schliesslich soll die Synode auch Gelegenheit dazu bieten, sich durch die «Best Practice» anderer, die in der Jugendarbeit erfolgreich sind, inspirieren zu lassen. Der Erfolg kirchlicher Jugendarbeit wird entsprechend der Umfrage in hohem Mass an einer authentischen, dialogischen Beziehungsarbeit festgemacht. Dabei spielt die eigene Kohärenz in Glaubensfragen (Vorbildcharakter) eine entscheidende Rolle. Wo dies der Fall ist, überzeugt auch die Sprache. Mit anderen Worten: Man wird vom Jugendlichen verstanden!

Wichtig sind im Weiteren gemäss den Antworten der Online-Befragung die Orientierung an der Lebenswelt der Jugendlichen, Freundschafts- und «Community»-Erfahrungen, die Einbeziehung der sozialen Medien und die Verbindung von Tiefe mit Lebensfreude.

Eine der grössten Herausforderungen bleibt zweifellos, dass viele Jugendliche von der Kirche nicht mehr viel erwarten und sie für ihr Leben im Alltag wenig Relevanz hat. Die positive Seite dieser Herausforderung ist, dass die Kirche für viele von ihnen als «terra ignota» (Neuland) auch wieder interessant wird und neu ins Gespräch gebracht werden kann. Vorurteile und kritische Einwände von Jugendlichen gegen kirchliche Positionen sind Anknüpfungspunkte für eine ehrliche Auseinandersetzung und bestenfalls auch für Erkenntnisfortschritt. Ein Weg zu kirchendistanzierten Jugendlichen führt über ihre kirchlich sozialisierten Freunde und über die sozialen Medien, in denen sie präsent sind. In diesem Sinn sind Jugendliche für Jugendliche die besten Missionare oder Werbeträger guter kirchlicher Angebote.

Das sind einige Streiflichter aus der Online-Umfrage. Im März wird in Rom ein weiteres Vorbereitungstreffen stattfinden. Der Papst lädt Jugendliche aus allen Ländern dazu ein. Wir sind gespannt darauf, was sie selber sagen.

+ Jugendbischof Marian Eleganti

Bonusbeiträge auf www.kirchenzeitung.ch: «Was denken Schweizer Jugendliche über Treue resp. Treue zum Glauben?» – Umfrage in Chur; Vollversion des Artikels von Bischof Marian Eleganti

Anzeigen

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
Musik
FH Zentralschweiz

KIRCHENMUSIK STUDIEREN

Master of Arts in Music
Major Kirchenmusik
Hauptfach Orgel/Dirigieren, 4 Semester

Bachelor of Arts in Music/ Kirchenmusik
berufsqualifizierend, 6 Semester

Kirchenmusik C
Orgel/Dirigieren, Zertifikat CH1/Kantorengesang
berufsbegleitend, 2 Jahre

CAS/DAS Kirchenmusik
Orgel/Dirigieren
berufsbegleitend, 2/4 Semester

Informationen
Suzanne Z'Graggen
Studienkoordinatorin
suzanne.zgraggen@hslu.ch
+41 41 249 27 49

www.hslu.ch/musik

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon

LIENERT KERZEN

Amtlicher Teil

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe

Bischof Felix Gmür weihte am 18. Dezember 2017 in der Pfarrkirche St. Martin in Malters LU ins ständige Diakonat:

- Gianfranco Biribicchi-Hörler, von Teufen, in Bern
- Seppi Hodel-Bucher, von Buttisholz LU, in Malters LU
- Marcus Hüttner-Fischer, von Stetten AG, in Zurzach AG
- Francesco Marra-Junker, von Jegenstorf BE, in Muri AG
- Alois Schuler-Schwabenhaus, von Schübelbach SZ, in Reinach BL

Jubilare 2018

Priester

Weihejahr 1943 (75 Jahre)

- 29.6.: Dr. August Berz, em. Pfarrer, Bifangstr. 27, 5430 Wettingen

Weihejahr 1946 (72 Jahre)

- 7.7.: Prof. Dr. Josef Bommer, em. Professor, Schweizerhausstr. 10, 6006 Luzern

Weihejahr 1948 (70 Jahre)

- 17.10.: P. Benno Schildknecht OSB, Benediktinerkloster, 8376 Fischingen

Weihejahr 1949 (69 Jahre)

- 6.2.: P. Hermann Schmid CSSR, Hilfspriesterhaus Bernrain, Bernrainstr. 69, 8280 Kreuzlingen-Emmishofen
- 29.6.: P. Karl Schneider CSSR, Hilfspriesterhaus Bernrain, Bernrainstr. 69, 8280 Kreuzlingen-Emmishofen
- 29.6.: Burkard Zürcher, em. Pfarrer, Schlossstr. 10, 6005 Luzern
- 29.6.: M. l'abbé Jean-Pierre Schaller, Prêtre retraité, Chemin de l'Oiselier 2, 2900 Porrentruy
- 29.6.: Otto Enzmann, em. Pfarrer, Hochwachtstr. 28, 6312 Steinhausen

Weihejahr 1950 (68 Jahre)

- 1.10.: M. l'abbé Michel Prêtre, Curé retraité, Rue des Quatre-Vents 5, 2926 Boncourt
- 29.6.: Joseph Grob, em. Pfarrer, Rigistr. 3, 6330 Cham
- 29.6.: Franz Xaver Hess, em. Pfarrer, Sonnbühl 5, 6218 Ettiswil
- 29.6.: Eugen Vogel, em. Pfarrer, Titlisstr. 24, 5212 Hausen
- 10.10.: Ehrendomherr Dr. Anton Cadotsch, em. Dompropst, Werkhofstr. 17, 4500 Solothurn

Weihejahr 1951 (67 Jahre)

- 29.6.: P. Reinhold Schmid CSSR, Redemptoristen Mariawil, Bruggerstr. 143, 5400 Baden
- 29.6.: Markus Stadler, em. Pfarrer, Haldenstrasse 18, 9500 Wil

Weihejahr 1952 (66 Jahre)

- 1.7.: Josef von Rohr, em. Pfarrer, Martinstr. 12, 4622 Egerkingen
- 12.10.: P. Joseph Huber OSFS, Fenkernstr. 11, 6010 Kriens
- 1.7.: Mgr. Dr. Adrian Meile, Apostolischer Protonotar, Via della Posta 44, 6600 Locarno

Weihejahr 1953 (65 Jahre)

- 29.6.: Chorherr Paolo Brenni, em. Pfarrer, St. Leodegarstr. 17, 6006 Luzern
- 29.8.: P. Franz X. Aschwanden OSB, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein

Weihejahr 1958 (60 Jahre)

- 1.7.: Dr. Anton Meinrad Meier, em. Direktor, Zaunweg 8, 2502 Biel
- 15.6.: F. Marie-Bernard Farine OFMCap, Couvent des Capucins, Route du Vorbourg 16, 2800 Delémont
- 29.6.: Franz Kuhn, Leitender Priester, Bahnhofstr. 16, 4143 Dornach
- 29.7.: Hans Pfeifer, em. Pfarrer, Vivale Kirchdorf, Schützenstr. 1, 5416 Kirchdorf
- 1.7.: Dr. Hans Waldispühl, em. Pfarrer, Berglistr. 20, 6005 Luzern
- 22.3.: P. Willibald Pfister OP, Superior, Dominikaner, Kapuzinerweg 13, 6006 Luzern
- 29.6.: Hermann Müller, em. Pfarrer, Dorfstr. 29, 9313 Muolen
- 15.6.: Adolf Hugo, em. Pfarrer, Kirschbaumweg 7a, 3072 Ostermundigen
- 29.6.: Peter von Felten, Mitarbeitender Priester, Heilbronnerstr. 15, 4500 Solothurn
- 1.7.: Anton Schmid, em. Pfarrer, Habchegg, 6174 Sörenberg

Weihejahr 1968 (50 Jahre)

- 16.12.: Hans Peter Bucher, em. Religionslehrer, Neuenburgerstr. 8/12, 5004 Aarau
- 3.8.: P. Hansjörg Gächter SJ, Byfangweg 6, 4051 Basel
- 29.6.: M. l'abbé Pierre-Louis Wermeille, Rue des Herbages 7, 2800 Delémont
- 16.12.: Franz-Xaver Süess, em. Pfarrer, Königsweg 14B, 5070 Frick
- 16.12.: Willi Deck, em. Pfarrer, Am Hölibach 1, 5412 Gebenstorf
- 21.6.: Karl Joseph Gäs, Schützenstr. 15, 2575 Gerolfingen
- 16.12.: M. l'abbé Othmar Stäheli, Casa parroquial, Manglaralto Casilla 0901 9926, 9926 Guayaquil
- 30.3.: P. Josef Barmettler I.Sch., Berg Sion, 6048 Horw
- 16.12.: Willi Hofstetter, em. Pfarrer, Kastanienbaumstrasse 65, 6048 Horw
- 3.8.: P. Norbert Cueni OSB, Benediktinerkloster, 4115 Mariastein
- 16.12.: M. l'abbé Yves Prongué, Rue du Moulin 20, 2740 Moutier
- 16.12.: Alois Zehnder, Mülimatt 3, 6317 Oberwil bei Zug
- 16.12.: Walter Amgwerd, em. Pfarrer, Feldstr. 19, 4600 Olten
- 16.12.: Josef Schöpfer, em. Heimseelsorger, Kapuzinerweg 10, 6170 Schüpfheim
- 24.3.: Thomas Müller, Vierherr, Herrenrain 8, 6210 Sursee

Weihejahr 1978 (40 Jahre)

- 18.6.: M. l'abbé Nicolas Bessire, Doyen, Rue de Gottstatt 59, 2504 Bienne
- 18.6.: Werner Baumann, Calle Recoleta 558, Cusco
- 18.6.: Walter Rieser, Leitender Priester, Röm.-kath. Pfarramt, Kurhausstr. 29, 8374 Dussnang
- 18.6.: Domherr Beat Jung, Leitender Priester, Röm.-kath. Pfarramt, Dorfstr. 11, 6030 Ebikon
- 29.6.: Niko Banovic, Pfarradministrator, Sonnengasse 28, 5313 Klingnau
- 18.6.: Franz Scherer, em. Pfarrer, Bruchstr. 24, 6003 Luzern
- 19.8.: P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, Pastoralraumpfarrer,

Dekan, Sonnenbergstr. 11, 6005 Luzern
- 18.6.: Josef Mahnig, Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung, Carl-Beck-Strasse 3a, 6210 Sursee

Weihejahr 1993 (25 Jahre)
- 13.6.: Beat Muntwyler, Pfarradministrator, Alleestr. 17, 8580 Amriswil
- 12.6.: M. l'abbé Christophe Boillat, Rue de Prayé 6, 2854 Bassecourt
- 14.8.: Killian Uchenna Maduka, Pfarradministrator, Pfarramt St. Martin, Seewenstr. 5, 4413 Büren
- 29.5.: Waldemar Nazarczuk, Missionar, Italienischsprachige Mission, Pestalozzistr. 48, 3400 Burgdorf
- 25.9.: P. Gregor Brazerol OSB, Kaplan, 8376 Fischingen
- 17.5.: P. Jaroslaw Kwiatkowski OFM, Pfarrer, Storenberg 4, 8555 Müllheim Dorf
- 7.8.: Don Albert Demaj, Missionar, Albanischsprachige Mission, Fischingerstr. 66, 8370 Sirnach
- 10.10.: Dr. Thomas Ruckstuhl, Pfarradministrator, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn
- 12.10.: P. Matthias Helms SVD, Kaplan, Postfach 232, Dorfplatz 1, 6312 Steinhausen
- 4.12.: M. l'abbé Patrick Rakoto, Rue Beau-Site 6, 2610 St-Imier

Diakone
Weihejahr 1993 (25 Jahre)
- 22.1.: Peter Meyer-Sprecher, Diakon, Alters-und Pflegeheim Senevita Gais, Hintere Bahnhofstr. 90, 5000 Aarau
- 21.1.: Peter Haag-Käser, Diakon, Apperechweg 11, 5015 Erlinsbach SO
- 14.1.: Bernhard Hausherr-Schmetz, Diakon, Panoramastrasse 24b, 5417 Untersiggenthal
- 28.1.: Markus Friedli, Diakon, Beundeweg 51, 3033 Wohlen bei Bern

Laientheologinnen und Laientheologen
Institutio 1978 (40 Jahre)
- 18.6.: Markus Buenzli-Buob, em. Gemeindeleiter, Konsumstr. 22, 3007 Bern
- 18.6.: Cha Rang Jung-Fehlmann, Sonnmattstrasse 8, 5737 Menziken

Institutio 1993 (25 Jahre)
- 12.6.: Yvonne von Arx, Pastoralassistentin, Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau
- 12.6.: Wolfgang Meier-Gehring, Pastoralraumleiter, Hardstr. 28, 4127 Birsfelden
- 12.6.: Ursula Kloth, Pastoralassistentin, Kirchweg 3, 5623 Boswil
- 12.6.: Dr. Thomas Markus Meier, Gemeindeleiter ad interim, St. Gallerstr. 24, 8500 Frauenfeld
- 12.6.: Bernadette Häfliger, Gemeindeleiterin, Kirchgasse 1, 4524 Günsberg
- 12.6.: Claudia Armellino, Stellenleiterin, Betagtenseelsorgerin, Heime Kriens, Horwerstr. 33, 6010 Kriens
- 12.6.: Franz Zemp, Gemeindeleiter, Weggismattstr. 9, 6004 Luzern
- 15.8.: Irene Graf Minich, em. Pastoralassistentin, Milchhüslistr. 237, 5237 Mönthal
- 12.6.: Bernhard Mast, Gemeindeleiter ad interim, Hauptstr. 16, 4322 Mumpf
- 12.6.: Josef Merz, em. Pastoralassistent, Pilatusblick 4, 6026 Rain
- 12.6.: Robert Weinbuch-Teschner, Pastoralraumleiter, Alte Bremgartenstr. 14, 8964 Rudolfstetten
- 12.6.: Barbara Huster-Bloch, Spitalseelsorgerin, Kantonsspital Münsterlingen, kath. Seelsorge, 8596 Scherzingen
- 12.6.: Bernhard Stadler-Koster, Gemeindeleiter, Büelgass 3, 6204 Sempach

Dominique Bussmann, Kanzler

Vakante Pfarrstellen

Die vakant werdenden Pfarrstellen Bruder Klaus Kriens LU, St. Franziskus Kriens LU und St. Gallus Kriens LU im Pastoralraum TG 13 Kriens werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer oder für einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter per 1. August 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die vakant werdende Pfarrstelle Maria Rosenkranzkönigin Ebikon LU im Pastoralraum LU 10 Rontal wird für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer oder für einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter per 1. August 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 8. Februar beim bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch.
Die vakant werdenden Pfarrstellen Guthirt Aarburg AG und St. Paul Rothrist AG werden gemeinsam per 1. August 2018 für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim (80–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 28. Februar beim bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 1. Januar:
- Pater Jan Walentek CSSR als Pfarradministrator der Pfarreien St. Stefan Kreuzlingen-Emmishofen TG und St. Ulrich und Afra Kreuzlingen TG
- Pater Edwin Germann I.Sch. als Spiritual im Priesterseminar St. Beat in Luzern
- DDr. Nicolas Betticher als Betagtenheimseelsorger im Alterszentrum Viktoria in der Pfarrei St. Maria im Pastoralraum Bern Ost
- Burghard Förster als Diakon in der Pfarrei Peter und Paul Aarau AG im Pastoralraum Region Aarau

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. Januar:
- Luisa Heislbetz als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Mittlerer Leberberg und als Gemeindeleiterin der dazugehörenden Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach SO, Christus Langendorf SO, St. German von Moutier-Grandval Lommiswil SO, Maria Himmelfahrt Oberdorf SO und Maria Himmelfahrt Selzach SO
- Angela Bucher-Adamek als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Ulrich und Afra Kreuzlingen TG und St. Stefan Kreuzlingen-Emmishofen TG
- Jürgen Heinze als Spitalseelsorger im Kantonsspital Baden AG
- Valeria Hengartner-Ponzio als Seelsorgerin Palliative Care der Altersseelsorge – Palliative-Care-Seelsorge Basel

Korrigenda

In der SKZ Nr. 31–32 vom 3. August 2017 wurde fälschlicherweise Gian-Andrea Aepli unter den Pastoralassistenten in Ausbildung des Nachdiplomstudiengangs «Berufseinführung Bistum Basel 2017/19» aufgeführt. Gian-Andrea Aepli ist für den Nachdiplomstudiengang «Berufseinführung Bistum Basel 2019/21» vorgesehen.

Jeannette von Moos, Sekretariat Abteilung Personal

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte Pfarrer Adrian Lüchinger zum Dekan des Dekanates Albis und Martin Camenzind zum Kaplan der Wallfahrtskaplanei Maria zum Schnee in Rigi Klösterli.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennungen für Jan Marek Strancich zum Pfarrer der Pfarrei hl. Michael in Spiringen und Stanislav Weglarzy zum Pfarrer der Pfarreien hl. Judas Thaddäus in Eglisau und hl. Maria Magdalena in Rafz.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an Jeanine Kosch, Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich mit der besonderen Aufgabe der Bahnhofseelsorge (Bahnhofkirche), und Christoph Schmid als Religionslehrer am Kollegium St. Fidelis in Stans sowie für seine Tätigkeit in der Mittelschulseelsorge.

Voranzeigen

Hirtenbrief

Der Hirtenbrief zur Fastenzeit von Bischof Vitus Huonder wird in den Gottesdiensten am ersten Fastensonntag verlesen und auf diesen Tag hin den Pfarreien zugestellt. Er trägt den Titel «Bildung – ein Menschenrecht. Zum Problem des Illettrismus».

Feier zur Aufnahme unter die Taufbewerber

Diözesanbischof Vitus Huonder feiert im Rahmen einer festlich gestalteten Vesper die Aufnahme unter die Taufbewerber:

Termin:	Erster Fastensonntag, 18. Februar 2018
Ort, Zeit:	Kathedrale in Chur, 17.30 Uhr
Anmeldung:	bis spätestens 14 Tage vor der Feier
an:	

Bischöfliches Ordinariat, Aufnahme unter die Taufbewerber, Hof 19, 7000 Chur oder per E-Mail an kanzlei@bistum-chur.ch. Die Pfarreien und Gemeinschaften sind eingeladen, die Katechumenen und ihre Begleiter auf die Feier hinzuweisen und die Taufbewerber anzumelden.

Erwachsenenfirmung (1)

Termin:	Samstag, 3. März 2018
Ort, Zeit:	Kathedrale Chur, 10.30 Uhr
Anmeldung:	bis spätestens 14 Tage vor der Feier
an:	

Bischöfliches Ordinariat, Erwachsenenfirmung, Hof 19, 7000 Chur. Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch). Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Chrisammesse

Die Chrisammesse findet am Hohen Donnerstag, 29. März 2018, in der Kathedrale Chur statt. Diese Feier wird mit der Erneuerung der Bereitschaft zum priesterlichen Dienst verbunden. Vor der versammelten Gemeinde bezeugen die Priester den Willen, ihren für die Kirche und deren Aufbau erhaltenen sakramentalen Auftrag zu vertiefen und zu beleben. Bischof Vitus lädt auch Gläubige und Firmlinge aus den Pfarreien zu dieser Feier ein. Interessierte Gruppen können sich bis am Freitag, 23. März 2018, anmelden: Bischöfliches Ordinariat, Hof 19, 7000 Chur. Eine briefliche Einladung zur Feier erfolgt Mitte Februar.

Im Herrn verstorben

Anton Imholz, Pfarrer i. R., wurde am 2. Oktober 1922 in Udligenswil LU geboren und wuchs in Erstfeld UR auf. Er wurde am 4. Juli 1948 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1949 bis 1953 als Spiritual im Institut Löwenberg in Schluein GR. 1953 wurde er zum Vikar der Pfarrei St. Franziskus in Zürich-Wollishofen ernannt. Von 1955 bis 1957 war er als Spiritual im Monikaheim Zürich tätig. 1957 wurde er zum Vikar der Pfarrei Heilig Geist in Zürich-Höngg ernannt. Ein Jahr später zog er nach Arth SZ, um als Kaplan in der Pfarrei hll. Georg und Zeno zu wirken. Nach 19 Jahren wurde er 1977 zum Pfarrer von Steinerberg ernannt. Nach 16 Jahren trat er 1993 in den Ruhestand, den er in Altdorf UR verbrachte. Seit 2010 lebte er im Altersheim Rosenberg in Altdorf, wo er am 18. Dezember 2017 verstarb.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Missionsgesellschaft Bethlehem
Im Herrn verschieden

Am 30. November 2017 starb Bruder Hugo Probst nach einem Herzeingriff im Kantonsspital Luzern. Geboren am 2. Mai 1948 in Mümliswil SO, schloss er sich nach einer Ausbildung als Mechaniker 1970 der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Nach seiner Ausbildung zum Automechaniker und einem Sprachstudium in England reiste er 1975 nach Rhodesien, dem heutigen Simbabwe. Er wurde Leiter der Autogarage und Ausbilder von Lehrlingen auf der Gokomere Mission der Diözese Gwelo. Nach zehn Jahren musste er sich in Zürich der Operation eines Hirntumors unterziehen. Trotz resultierender Behinderung kehrte er 1988 nach Simbabwe zurück und führte die Garage weiter. 2013 machten die gesundheitlichen Beeinträchtigungen die endgültige Rückkehr in die Schweiz nötig, wo Probst im Missionshaus Immensee sein Hobby als Briefmarkensammler und eine rege Korrespondenz pflegte. Er wurde auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

Joe Elsener, SMB

Kontemplative Orden Schweiz (VOKOS)

Die Vereinigung Oberinnen kontemplative Orden Schweiz (VOKOS) beschloss im November 2017, die Hostienpreise nicht zu erhöhen.

Sr. Dominique Leuenberger OP, Vorstand VOKOS

Seelsorgeverband Zurzach – Studenland

Wir sind ein seit über 40 Jahren eingespielter Seelsorgeverband mit insgesamt 5500 Katholiken (zukünftiger Pastoralraum AG 24), der sich von Schneisingen hinab bis zum Rheinufer und längs des Rheins von Kaiserstuhl bis kurz hinter Bad Zurzach erstreckt. Die grösste Pfarrei im ländlich geprägten Verband ist Bad Zurzach mit dem Verenamünster und der Grablege der Hl. Verena.
Wir suchen Verstärkung für die seelsorgerlichen Aufgaben, mit Schwerpunkt in der Pfarrei und im Team St. Verena Zurzach, ab August oder nach Absprache:

Pastoralassistent / Pastoralassistentin im Pensum von 70-80%

Sie bringen sich ein

- Mitverantwortung für das Pfarreileben in der Pfarrei St. Verena Zurzach
- Begleitung von Freiwilligen in der Seniorenarbeit
- (Kranken-)Seelsorge in Pfarrei und Seniorenheim in Bad Zurzach
- Mitarbeit bei Aufbau oder Begleitung kirchlicher Gruppierungen
- Weitere Verantwortungsübernahme nach Absprache und Fähigkeiten (z.B. für Firmung, Erstkommunion oder Katechese-Team)
- Mitgestaltung der Liturgie im Pfarreienverband

Sie bieten uns

- Abgeschlossenes Studium der Theologie und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Engagierte, im Glauben verankerte Persönlichkeit
- Kontaktfreudigkeit, Offenheit und Belastbarkeit
- Selbständige und zuverlässige Arbeitsweise ebenso wie Teamfähigkeit
- Freude am Unterwegssein mit Menschen aller Altersstufen
- Führerausweis und eigenen PW

Wir bieten Ihnen

- Einbindung in ein aktives Pfarrei-Team (2 Seelsorgende, hauptamtl. Mitarbeitende) und ins Seelsorge-Team des Seelsorgeverbands
- Arbeitsplatz in der Pfarrei St. Verena
- Engagierte Katechetinnen- und Freiwilligengruppen
- Abwechslungsreiche Pfarreiarbeit in ihrer ganzen Bandbreite
- Gute Zusammenarbeit zwischen politischer und Kirch-Gemeinde
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Besoldung nach den Richtlinien der Aargauischen Landeskirche

Fragen?
Weitere Auskünfte erteilen gerne Andreas Meier aus dem Verbandsvorstand, unter a.meier@eurobus.ch oder Marcus Hüttner, Gemeindeleiter a.i. der Pfarrei St. Verena, Bad Zurzach, unter marcus.huettner@st-verena.ch, Tel. 056 269 75 59

Interesse?
Dann freuen wir uns über Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen per Mail (personalamt@bistum-basel.ch) oder per Post an Bischöfliches Ordinariat, Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Katholische Kirchgemeinde Aarburg, Oftringen Nord, Rothrist, Murgenthal

Für die Leitung der beiden aktiven und aufgeschlossenen Pfarreien Guthirt und St. Paul mit ihren Kirchen in Aarburg und Rothrist mit ca. 6500 Mitgliedern suchen wir per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung

einen Pfarradministrator

oder

eine Gemeindeleiterin ad interim
einen Gemeindeleiter ad interim
80% bis 100 %

Ihre Aufgaben

- Leitung der Pfarreien Guthirt und St. Paul
- Führung und Begleitung des kirchlichen Personals und der Freiwilligen
- Verantwortung für das Katechese-Team und die Diakonie
- Freude an generationenübergreifender Seelsorge und Glaubensvermittlung
- Engagement bei der Förderung eines lebendigen Pfarreilebens
- ökumenische Zusammenarbeit
- Mitarbeit beim Aufbau des Pastoralraumes AG3

Wir erwarten

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung im Bistum Basel oder eine gleichwertige Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreipastoral
- Teamfähigkeit und Führungskompetenz
- eine spirituelle, aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit

Wir bieten

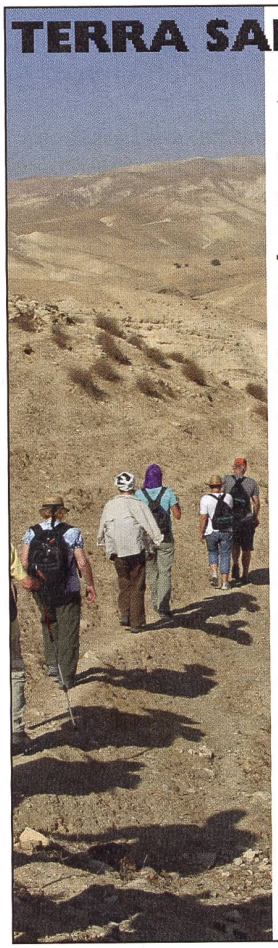
- ein offenes, engagiertes Seelsorgeteam und viele Freiwillige
- partnerschaftliches Miteinander und viel Freiraum für neue Projekte
- gelebte Ökumene in den Pfarreien
- Mitsprache bei der Besetzung einer weiteren Seelsorgestelle 50% bis 70%
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Landeskirche AG

Sind Sie eine kommunikative und begeisterungsfähige Persönlichkeit und haben Interesse an einer selbstständigen, vielseitigen und ausbaufähigen Tätigkeit in unseren Pfarreien?

Dann freuen wir uns sehr über Ihre Bewerbung bis 28. Februar 2018 an das

Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal,
Baselstrasse 58, Postfach 216,
4501 Solothurn, oder per Mail an:
personalamt@bistum-basel.ch

Anzeigen



TERRA SANCTA TOURS

«Kommt und geht!»

Unterwegs mit Kopf, Herz und Fuss im Heiligen Land

Tagung für Pfarrer, Gemeindeleitende, katechetisch Tätige
1. Februar 2018, Wil SG oder
2. Juni 2018, Olten SO

Info-Reise
3.-8. Juni 2018
in Israel und Palästina

CHF 735

Mehr Infos auf

www.terra-sancta-tours.ch
info@terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern
Telefon 031 991 76 89

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, PF 1064
CH-6011 Kriens

Pastoralraum Kriens
Katholische Kirchgemeinde Kriens

ZUKUNFT KIRCHE

Eine politische Gemeinde, **eine** Kirchgemeinde, **ein** Pastoralraum bestehend aus drei Pfarreien.

Seit 2012 bilden die drei Pfarreien von Kriens den Pastoralraum. Auf den 1. August 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir für die gemeinsame Leitung der drei Pfarreien St. Gallus, Bruder Klaus und St. Franziskus und für den Pastoralraum Kriens

einen Pfarrer / Pastoralraumpfarrer
oder
eine/n Gemeindeleiter/in / Pastoralraumleiter/in

Sie:
- verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium, die Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung) und über Leitungserfahrung im Rahmen einer Pfarrei oder kirchlichen Fachstelle
- gewinnen durch Ihre Begeisterungsfähigkeit, Ihre Kommunikationsfähigkeit und Ihre Ausstrahlung
- fördern die Weiterentwicklung des vielseitigen Pastoralraums
- begeistern durch Ihre Teamfähigkeit und fördern die Kompetenzen der Mitarbeitenden
- freuen sich am Feiern in den verschiedenen Gottesdiensten und Veranstaltungen
- motivieren die Engagierten für ihren Dienst in der Diakonie

Wir:
- erreichen vieles durch einen engagierten Einsatz und mittels einer Struktur der Zusammenarbeit
- verfügen über eine reichhaltige und stilvolle Infrastruktur
- kommunizieren mit neusten modernen Möglichkeiten
- freuen uns über die vielen treuen Engagierten in den verschiedensten Gruppierungen und Vereinen
- sind offen für Neues und motiviert für erfolgsversprechende gemeinsame Entwicklungen
- orientieren uns an zeitgemässen Anstellungsbedingungen

Weitere aufschlussreiche Informationen über uns finden Sie unter www.kath-kriens.ch oder gleich hier:

Interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre baldige Bewerbung.

Senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis am 08. Februar 2018 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch
Mit Kopie an:
Personalstelle der Katholischen Kirchgemeinde Kriens
z. Hd. Rolf Baumann, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens,
Mail: r.baumann@kath-kriens.ch